

## 5. Ausblick: Kritik politischer Gefühle als gefühlspolitische Selbst-Bildung?

---

Vor dem Hintergrund meiner Ausführungen zum Theoriefeld der Kritiken politischer Gefühle möchte ich diese Arbeit mit einigen ausblickhaften Überlegungen schließen. Diese Überlegungen zielen auf eine mögliche weiterführende theoretisch-praktische Forschung ab, für welche die vorliegende Studie inspirierend und schematisch grundlegend fungiert. Dazu möchte ich einigen der weiterführenden Forschungsfragen folgen:

- Wie lassen sich die Kritiken politischer Gefühle praktisch zur Anwendung bringen, ohne sie zu einem starren Schema werden zu lassen, das in eine Aporie der Kritik mündet<sup>1</sup> oder die thematisierten Gefühle ihrer subjektiven Relevanz beraubt?
- Was können wir aus der Gesamtschau dieses Theoriefeldes gewinnen, wenn die persönlichen Gefühle affektiv, politisch oder sozial organisiert und ausgerichtet, wenn augenblickliche Gefühlserfahrungen Ausdruck der Biografie, des sozialen Status und der politischen Position eines Menschen sind?
- Wie kann eine Kritik politischer Gefühle beschaffen sein, die einem Subjekt einen kritischen Umgang mit den eigenen Gefühlen ermöglicht, so dass es sich am eigenen metaphorischen Schopf aus dem ›Sumpf‹ seiner politischen Gefühle zu ziehen vermag?

In meinem abschließenden Ausblick skizziere ich, wie sich das untersuchte Theoriefeld in eine *kritische Haltung gefühlspolitischer Selbst-Bildung* überführen lässt. Eine solche Haltung ist – ganz entsprechend dem doppelten Genitiv – durch politische Gefühle charakterisiert und ermöglicht zugleich eine Kritik an den eigenen Gefühlen. Von einer solchen konzeptionellen Integration der untersuchten sechs Theorien verspreche ich mir, das Theoriefeld für einen bildungs- und forschungspraktischen Zugriff zu öffnen, wobei der Begriff der *Haltung* als konzeptionelles Scharnier dient.

---

1 Vgl. Röttgers 1972, S. 1.

Ich entlehne den Begriff *Haltung* den Arbeiten Michel Foucaults, der in seinem Vortrag *Was ist Aufklärung?* definiert:

»Mit Haltung meine ich einen Beziehungsmodus im Hinblick auf die Aktualität; eine freiwillige Wahl, die von einigen getroffen wird, und schließlich eine Art und Weise zu denken und zu fühlen, und auch eine Art und Weise zu handeln und sich zu verhalten, die zugleich eine Zugehörigkeit bezeichnet und sich als eine Aufgabe darstellt. Ein wenig sicherlich wie das, was die Griechen ein *ethos* nannten.«<sup>2</sup>

Bezieht man diese Definition auf das untersuchte Theoriefeld der Kritiken politischer Gefühle, dann bedeutet das Einnehmen einer solchen Haltung, zu den eigenen Gefühlen in Beziehung zu treten. Gefühle, die jedoch nie gänzlich die eigenen sind, sondern sich vermittelt durch sozialstrukturelle Immanenzverhältnisse in ein Subjekt einschreiben und dort situativ reaktiviert werden – die Scham der Klassenflucht<sup>3</sup>, die Paranoia universitärer Gesellschaftskritik<sup>4</sup> oder die konsumierbaren Authentizitätsgefühle<sup>5</sup>, um nur einige der Beispiele aus der vorangegangenen Untersuchung anzuführen.<sup>6</sup> Sie bilden mögliche Objekte einer Haltung der Kritik. Dem Einnehmen der Haltung respektive eines solchen Ethos<sup>7</sup> geht eine freiwillige Wahl voraus, *ob* ein Subjekt überhaupt zu seinen Gefühlen in Beziehung tritt und *auf welche Arten und Weisen* des Denkens, Fühlens, Handelns und Verhaltens, also auf

2 Foucault 2005, S. 695 Herv. i. O. Ich folge damit Foucault gewissermaßen in seinem eigenen Vorschlag, den Weg von Kritik zurück zur kritischen Haltung zu verfolgen, wie er es in *Was ist Kritik?* schildert: »Die Bewegung, welche die kritische Haltung in die Frage der Kritik hat umkippen lassen, die Bewegung, welche das Unternehmen der Aufklärung in das Projekt der Kritik hat übergehen lassen, worin sich die Erkenntnis von sich eine richtige Idee machen wollte, diese Kippbewegung, diese Verschiebung, diese Verschickung der Frage der *Aufklärung* in die Kritik ... müßte man nicht versuchen, jetzt den umgekehrten Weg einzuschlagen? [...] Eine Handlungsfrage. Sie sehen nun, warum ich nicht imstande war, warum ich nicht gewagt habe, meinem Vortrag den Titel zu geben, der gewesen wäre: ›Was ist *Aufklärung*?‹« (Foucault 1992, S. 41, Herv.i.O.).

3 Vgl. Eribon 2018, S. 84ff.

4 Vgl. Sedgwick 2003a, S. 123–125.

5 Vgl. Illouz 2018b, S. 271f.

6 Vgl. dazu die Ausführungen zu den jeweiligen Autor:innen in Kapitel 3. dieser Arbeit.

7 Foucault stellt eine Verbindung zu dem her, was »die Griechen« als *ethos* bezeichneten. Verbunden sich mit dem Begriff ἦθος Bedeutungen wie »Wohnort« oder »gewohnter Aufenthalt«, wurde er in den antiken Philosophien zur Umschreibung von »Verhaltensweise« oder »Benehmen« gebraucht. Das *Ethos* erhielt damit – je nach Philosophie – Akzentuierungen, die ihm den Sinn von »Temperament«, »Gemütsart«, »Sitte«, »Sinnesart«, »sittlichem Charakter« bis hin zu »Gewohnheit« oder »Gewöhnung« verliehen (vgl. Reiner 2007, S. 812). Der Begriff *Ethos* wird von Foucault synonym zu dem der *Haltung* verwandt.

welche *Existenzweisen*<sup>8</sup> es dies tut.<sup>9</sup> Durch diese Haltung positioniert sich ein Subjekt gegenüber den Gefühlen und deren sozialstruktureller Entstehung, es macht sich die Pflege dieser Beziehung zur Aufgabe.

Die Integration der sechs untersuchten Kritiken politischer Gefühle erlaubt es mir, die einzelnen Ansätze produktiv miteinander zu verschränken und somit – wenngleich zunächst nur in Form einer Skizze –, einen eigenen Ansatz hinzuzufügen, ohne notwendig über die anderen Geltung zu beanspruchen.<sup>10</sup> Das Konzept der Haltung gestattet es dabei, eine Kritik politischer Gefühle zu formulieren, die in der alltäglichen Lebenspraxis von Menschen lokalisiert ist. In diesem Punkt hebt sich mein Ansatz von den Theorien Eva Illouz' und Brigitte Bargetz' ab, lässt sich aber von beiden in Bezug auf ihre Immanenzverhältnisse und ihren deontologischen Ansprüchen inspirieren.<sup>11</sup> Ich folge zudem Brigitte Bargetz in ihrem phänomenalen Zugriff auf politische Gefühle, begreife sie ebenfalls als ambivalent, viel- und damit uneindeutig. Ich teile zudem ihre Auffassung, demnach Gefühle politisch organisiert und ausgerichtet werden (Politik der Gefühle) und zugleich politischen Verhältnissen Ausdruck verleihen (Politik fühlen).<sup>12</sup> Hingegen will ich Bargetz in meiner Theorieskizze gerade nicht darin folgen, einen kritischen Umgang mit politischen Gefühlen primär durch eine Kritik an politischen Verhältnissen zu erschließen. In Vergleich und Ergänzung zu Bargetz möchte ich hingegen vorschlagen, eine Kritik an den subjektiven politischen Gefühlserfahrungen, also der Dimension des *Politik föhlens*<sup>13</sup>, anzusetzen, um von hieraus politische Verhält-

8 Nachfolgend verwende ich den Begriff *Existenzweisen* synonym zu Foucaults Formulierung der *Arten und Weisen des Denkens, Fühlens, Handelns und Verhaltens*.

9 Aus diesem Grund sind es auch nur »einige«, die diese Wahl treffen, während andere sich gegen das Einnehmen einer solchen Haltung entscheiden, werden sie überhaupt vor die Wahl gestellt. Woher allerdings eben jene Freiheit stammt, bleibt Foucault schuldig. So erklärt er auf Rückfragen in seinem Vortrag von 1992, der als Vordenken der in *Was ist Aufklärung?* getätigten Ausführungen gelten kann, die konzeptionelle Offenheit dieses Freiheitsmoments: »Wenn ich zum Schluß sagte ›entschiedener Wille nicht regiert zu werden‹, so war das ein Versehen meinerseits. Ich wollte sagen: ›nicht so, nicht dermaßen, nicht um diesen Preis regiert zu werden‹. Ich bezog mich nicht auf eine Art fundamentalen Anarchismus, nicht auf eine ursprüngliche Freiheit, die sich schlechterdings und grundlegend jeder Regierungsentfaltung widersetzt. Ich habe davon nicht gesprochen – aber ich will es nicht absolut ausschließen« (Foucault 1992, S. 52f.).

10 Vgl. die Übersicht der Untersuchungsergebnisse zu den sechs Kritiken politischer Gefühle in Kapitel 3.8 dieser Arbeit sowie meine Begründung theorieeminenter Offenheit in Kapitel 4.4.

11 Vgl. die Kapitel 3.3 und 3.7.

12 Vgl. Bargetz 2015a, S. 129–133 sowie Kapitel 3.7.1.

13 Hierzu erneut Bargetz: »Mit *Politik föhlen* meine ich keine individualisierte, entpolitisierte Form, sondern einen Modus, worüber sich Macht- und Ausbeutungsverhältnisse in verkörperte Alltagspraxen übersetzen. Die Perspektive *Politik föhlen* fokussiert, wie politische und ökonomische Verhältnisse affektiv angenommen, verfestigt und infrage gestellt werden.

nisse als gestaltbar zu erschließen. Unter diesem Gesichtspunkt ähnelt die folgende Skizze denjenigen Kritiken politischer Gefühle, die sich in der individuellen Praxis auf das eigene Selbst und die es umgebenden diskursiven Ordnungen richten – Brian Massumis *affirmative Kritik* und Didier Eribons *kritisches Denken*. Mein Vorschlag einer kritischen Haltung bedingt eine gefühlstheoretische Involviertheit, wie ich sie im vorherigen Kapitel<sup>14</sup> dargestellt habe, und geht gleichsam über sie hinaus, indem sie sich auf die alltägliche Lebenswelt eines Subjektes bezieht.

Allerdings verhält es sich unter einem zweiten Punkt nahezu umgekehrt, der Bewertung von Gefühlen. Eribons und Massumis Kritiken politischer Gefühle sind jeweils von einer einseitigen Bewertung geprägt – zugunsten ›negativer‹ oder ›positiver‹ Gefühlserfahrungen.<sup>15</sup> Eine Kritik politischer Gefühle als Haltung vorzuschlagen, bedeutet jedoch nachfolgend der Heterogenität, Widersprüchlichkeit und Uneindeutigkeit von Gefühlen Rechnung zu tragen und für diese, wie es insbesondere Bargetz und Sedgwick betonen, offen zu sein.<sup>16</sup> Eine Kritik *an* Gefühlen impliziert somit keine unhinterfragte Bewertung jener Gefühle als gut oder schlecht, was ebenso für diejenigen Gefühle gilt, die im Vollzug einer solchen Kritik wirken.

Schließlich stimmt eine Kritik politischer Gefühle mit all den sechs Ansätzen darin überein, dass subjektive Gefühle nicht nur transsubjektiv organisiert werden, sondern damit zugleich auf eine spezifische Geschichte zurückblicken. Solche sozialstrukturellen Immanenzverhältnisse werden zum Objekt einer Kritik politischer Gefühle. Allerdings lässt sich die Haltung, die ich vorschlagen will, nicht auf eine bestimmte Auffassung von Immanenz verpflichten – sei es eine affektive, politische oder soziale. Eine Haltung, wie ich sie vorschlage, ist grundsätzlich offen für die verschiedenen Arten und Weisen der Organisation und Ausrichtung von Gefühlen (*le politique* respektive *Politik*). Die untersuchten Theorien werden dagegen als Hilfskonstrukte begriffen, die es einem Subjekt ermöglichen, die eigenen Gefühle zu hinterfragen (*la politique* respektive *das Politische*).<sup>17</sup> Die unterschiedlichen Auffassungen von Immanenzverhältnissen lassen sich also zugunsten eines (beur-)teilenden, also kritischen Effektes aufeinander beziehen. Das wiederum bedingt, wie Michael Walzer darlegt, ein gutes Auge, also die Fähigkeit, Gefühlsphänomene zu erkennen, sich von diesen ansprechen zu lassen und sie in diesem Zuge auf ihre sozialstruk-

---

Politik findet demnach nicht über den Köpfen der Menschen statt, sondern schreibt sich in das alltägliche Handeln nicht zuletzt affektiv ein. Werden Gefühle als Wahrnehmungs-, Erkenntnis- und Handlungspotenzial ernst genommen, können darüber auch Räume für Veränderung erschlossen werden« (Bargetz 2015a, S. 129 Herv. i. O.).

14 Vgl. Kapitel 4.1.

15 Vgl. die Kapitel 3.4 und 3.5.

16 Vgl. Bargetz 2014, S. 131–133; Sedgwick 2003a, S. 144 sowie Kapitel 4.4.

17 Vgl. Kapitel 4.2.

tuelle Bedingtheit zu befragen, ohne jedoch in zu große theoretisierende Distanz zum eigenen Gefühl zu geraten.<sup>18</sup>

Unter diesen drei Aspekten möchte ich darlegen, wie gewisse Existenzweisen – und mit ihr eine entsprechende Haltung – in das Theoriefeld der Kritiken politischer Gefühle eingelassen sind. Hierzu nehme ich Abstand zur Eigenständigkeit der sechs Ansätze, indem ich sie auf die Techniken hin lese, die bestimmte Arten und Weisen des Denkens, Fühlens, Handelns und Verhaltens kultivieren und so das Einnehmen einer Haltung ermöglichen.<sup>19</sup> Unter diesen *Techniken* verstehe ich in Anlehnung an Michel Foucault jene gewussten, gewollten und *gefühlten* Praktiken, Verfahren und Einstellungen, durch die ein Mensch zur Kritik seiner politischen Gefühle fähig ist.<sup>20</sup> In einer erneuten, kursorischen Lektüre der sechs Ansätze fallen drei kritische Techniken politischer Gefühle besonders auf,<sup>21</sup> die ich folgend in ihren Schemata darstellen und um gefühlstheoretische Elemente anreichern will.<sup>22</sup> Es handelt sich um das *Untersuchen*, das *Experimentieren* und das *Öffnen*.

## 5.1 Untersuchen

Eine erste Technik, die sich durch einen Großteil der Ansätze zieht, besteht im Untersuchen der Gefühlserfahrung und ihres Entstehens in affektiven, politischen und sozialen Immanenzverhältnissen. Auf diese Weise erhält ein Subjekt Einblick in die Gewordenheit des eigenen Selbst und der eigenen Gefühle als Teil dessen. Die Kritik

18 Vgl. Walzer 2000, S. 717.

19 Vgl. Foucault 2005, S. 702–704.

20 Vgl. Foucault 2015, S. 18–21. Dementsprechend ist der Begriff der *Technik* nicht mit dem der *Praktik* gleichzusetzen, da sich Techniken sowohl in einer einzelnen Praktik (beispielsweise dem Schreiben), als auch in einem komplexen Bündel an Praktiken, Verfahren und Einstellungen (zum Beispiel dem Fasten) äußern können. Im Unterschied zu konkreten Praktiken erlaubt der Bezug auf Techniken eine konzeptionelle Offenheit, durch die unterschiedliche Ausgestaltungsformen und Modi in Betracht gezogen werden können, die sich im anvisierten kritischen Effekt einer Kritik politischer Gefühle überschneiden (vgl. Illouz 2018b, S. 286). Wie Foucault zudem betont, hängen solche Selbst- oder auch Existenztechniken stets mit der Problematisierung eines Feldes wie der Sexualität, des gesunden Körpers und Ähnliche zusammen. Markant an den Techniken einer Kritik politischer Gefühle ist, dass durch sie politische Gefühle problematisiert bzw. als bereits identifiziertes Problem aufgegriffen werden. Hierin besteht die Allgemeinheit der folgend darlegten kritischen Haltung (vgl. Foucault 2005, S. 706).

21 Auffallend ist hierbei zudem, dass diese drei kritischen Techniken in ihrer Verschränkung erlauben, die verschiedenen Zeitlichkeiten der untersuchten Kritiken politischer Gefühle zu integrieren (vgl. hierzu Kapitel 4.3).

22 Obwohl sich diese Elemente je nach Technik voneinander unterscheiden, will ich nicht ausschließen, dass einzelne dieser Elemente auch für die jeweils anderen Techniken relevant sind. Dies herauszuarbeiten wäre Aufgabe eines folgenden Forschungsprojektes.

besteht hier – wie Foucault schreibt – in der Analyse der Grenzen des eigenen Selbst und der Reflexion über sie.<sup>23</sup>

Im Theoriefeld der Kritiken politischer Gefühle findet sich die Technik des Untersuchens in der *verbunden-interpretativen Gesellschaftskritik* Walzers, der das Verhältnis zwischen individuellem Gefühl und moralischer Kultur als deren Bedingungen hypothetisch einbezieht. Während Walzer die Notwendigkeit einer Verbindung zwischen Kritiker:innen und Kritisiertem erklärt, nimmt Eva Illouz zu ihren eigenen Gefühlen Distanz ein, wenn sie das Wechselverhältnis von Konsum und Produktion von Gefühlswaren thematisiert. Didier Eribon untersucht im Vergleich zur ökonomischen Kodifizierung von Gefühlen, wie Gefühle, darunter insbesondere das der Scham, in seiner persönlichen Biografie und in seinem sozialen Milieu, formiert und kultiviert wurden. Zum Einstieg in ihr Essay zeigt auch Sedgwick, wie sie eine bestimmte Erfahrung zum Untersuchen der Paranoia kritischer Theorie veranlasste. Schließlich bietet unter den sechs Ansätzen vor allem Brigitte Bargetz einen Forschungszugang, der hilft, Gefühle als organisierbare, aber auch phänomenale Ausdrucksdimension politischer Verhältnisse zu untersuchen. Das Hauptaugenmerk ihrer *politischen Grammatik der Gefühle* liegt dabei auf sozialen Ungleichheitsverhältnissen, den Ausschlüssen und gesellschaftlichen Asymmetrien, die durch Gefühle wirken und hergestellt werden. Im Vergleich zu diesen fünf Theorien würde Massumi wohl ein solches Untersuchen ablehnen; denn es würde einer diskursiven Urteilsbildung gleichkommen, die einem freiheitlichen Entfalten von Affekten entgegen steht.<sup>24</sup>

In all diesen Fällen werden Gefühle zwar individuell erfahren. Sie sind jedoch einer lediglich individuellen Deutung enthoben, indem sie Bestandteil oder sogar als Grundlage einer das Subjekt umgebenden und durchdringenden sozialstrukturellen Immanenz aufgefasst werden. Markant an diesen Theorien ist nicht der Fokus auf das Wechselverhältnis zwischen individuellen Gefühlserfahrungen und sozialstrukturellen Immanenzverhältnissen, denn dies ist ein Charakteristikum aller Ansätze des Theoriefeldes.<sup>25</sup> Bemerkenswert ist vielmehr, dass es den aufgezählten Ansätzen darum geht, dieses Wechselverhältnis zu untersuchen und so zu verändern.<sup>26</sup> Hierbei variieren die Ansätze in ihrer Schwerpunktsetzung sowohl zwischen der Determination eines einzelnen Subjektes (Eribon) und einer Deskription der Immanenzverhältnisse (Illouz) als auch zwischen einem Untersuchen der gegenwärtigen Verfasstheit dieser Verhältnisse und ihrer historischen Genese.

---

23 Vgl. Foucault 2005, S. 702.

24 Vgl. Massumi 2002a, S. 12f.

25 Vgl. hierzu Kapitel 3.1.

26 Eine weitere Unterscheidung kommt hier zum Tragen: Während Illouz, Bargetz und Eribon durch ihr Untersuchen einen kritischen Effekt intendieren, scheint ein solcher keine notwendige Konsequenz in den Auffassungen Walzers und Sedgwicks zu sein.

Wie aber funktioniert nun diese Technik des Untersuchens vor dem Hintergrund dieser Theorien? Gemein ist ihnen der Ausgangspunkt der Technik, eine bestimmte Gefühlserfahrung eines Subjektes in der Gegenwart. Hierbei kann es sich um ein mehr oder minder klar definiertes Gefühl handeln (zum Beispiel Wut) oder eine abstrakte, in Worten kaum zu fassende Gefühlserfahrung. Das Untersuchen beginnt mit einer Frage wie: *Wie ist ein Subjekt respektive wie bin ich zu den Gefühlen gekommen, die es respektive ich gerade empfinde(t)?* Eine solche Frage, die sich ebenso an das eigene Selbst wie an eine bestimmte Person oder Gruppe richten lässt, setzt voraus, dass Gefühle nicht in individuellen Erfahrungen aufgehen, sondern an die kollektive Organisation und Ausrichtung gebunden sind. Wie die Theorien zeigen, schlägt das Untersuchen von hieraus unterschiedliche Richtungen mit variierenden Schwerpunktsetzungen ein. Im Kern aber geht es um das Stellen und Verfolgen einer Frage hinsichtlich politischer Gefühle, die besonders die Gegenwart und historische Genese akzentuiert.<sup>27</sup>

Allerdings wäre es sicherlich zu wenig, es bei einer solchen Frage zu belassen. Denn wie genau soll diese verfolgt werden? Worauf schauen?

Mir scheint Michel Foucault hier einen Rahmen abzustecken, der die verschiedenen Perspektiven und Themenfelder aller sechs Ansätze zusammenfasst. In *Was ist Aufklärung?* dekliniert er eine Systematizität aus, der nach ein philosophisches Ethos den folgenden drei Fragen folgt:

»Wie sind wir als Subjekte unseres Wissens konstituiert worden; wie sind wir als Subjekte konstituiert worden, die Machtbeziehungen üben oder erleiden; wie sind wir als moralische Subjekte unserer Handlungen konstituiert worden?«<sup>28</sup>

In diesem Zitat zeichnen sich die für Foucault typischen drei aufeinander verweisenden analytischen Achsen von Macht, Wissen und Ethik ab.<sup>29</sup> Beziehen wir diese auf die Kritiken politischer Gefühle, so lassen sie sich als Leitplanken der Technik des Untersuchens begreifen, die untereinander in Zusammenhang stehen:

*Wie sind wir als Subjekte unserer Gefühle konstituiert worden?* Diese Achse betrifft all die Gefühlserfahrungen und -ausdrücke, die zu einem bestimmten Moment und in einem bestimmten Gebiet akzeptabel sind.<sup>30</sup> Es hilft hierbei zu unterscheiden, wann, in welcher Form und welcher Intensität Gefühle überhaupt akzeptabel sind und in welchen sie es nicht sind. Zur (In-)Akzeptabilität von Gefühlen und ihren Effekten bieten alle sechs Theorien Anregungen – man denke hier an die reparative (und zugleich paranoide) Kritik Sedgwicks am ›Paranoiden Konsens‹ kritischer

27 Vgl. Kapitel 4.3.

28 Foucault 2005, S. 705f.

29 Vgl. Vogelmann 2017a, S. 5–13.

30 Vgl. Foucault 1992, S. 32.

Theorie<sup>31</sup>, an Massumi Differenzierung zwischen originärer Affekterfahrung und ihrer diskursiven Codierung<sup>32</sup> oder an die Entstehung von Subalternität und Ausschlüssen durch bestimmte Politiken der Gefühle oder moralische Kulturen bei Bargetz und Walzer.<sup>33</sup>

*Wie sind wir als Subjekte konstituiert worden, die gefühlte Machtbeziehungen üben oder erleiden?* Gefühle werden zum einen auf ihre Subjektivität produzierende Rolle von Macht gebracht, die an die initiale Frage des Untersuchens anschließt. Im Vergleich zu dieser rücken unter der hiesigen Frage jedoch zum anderen die Mechanismen in den Blick, die in der Lage sind, Denken, Fühlen, Handeln und Verhalten durch Gefühle zu induzieren.<sup>34</sup> Diese Achse findet sich in den Ansätzen von Illouz und Bargetz, wenn sie jeweils das Entstehen von Gefühlen und Subjektivität aus ökonomischen oder politischen Gefühlsbeziehungen untersuchen.<sup>35</sup>

*Welches Verhältnis nehmen wir selbst zu unseren Gefühlen ein, wenn wir auf bestimmte Art und Weise mit der Welt interagieren?* Hiermit ist nicht nur angesprochen, wie wir selbst mit unseren eigenen Gefühlen umgehen, wie wir sie kultivieren, vermeiden, verdrängen, ausleben etc. Vielmehr zielt die Frage unter der Annahme der Immanenzverhältnisse darauf, wie wir zu diesen Umgängen kommen und was diese aus uns wiederum für Subjekte machen; wie sie mit den akzeptablen und inakzeptablen Gefühlen sowie subjektproduktiven Gefühlsbeziehungen einhergehen. Besonders Eribon und Sedgwick widmen sich im Untersuchen ihrem eigenen Verhältnis zu ihren Gefühlen.<sup>36</sup>

Ein Untersuchen kann sich von diesen drei Achsen leiten lassen. Es handelt sich bei ihnen also nicht um starre Vorgaben, sondern lediglich um Anhaltspunkte, die gegenwärtige und historische Genese der eigenen Gefühle im Hinblick auf affektive, politische und soziale Immanenzverhältnisse zurückzuverfolgen.<sup>37</sup> Auf diese Weise wird nicht nur das gegenwärtige Gefühl in seiner Organisations- und Ausrichtungslogik nachvollziehbar; es zeigt zudem, wie sich Gefühle subjektivierend in den Leib eines Subjektes einschreiben und dort reaktiviert werden.<sup>38</sup> Der kritische

31 Vgl. Sedgwick 2003a, S. 123–125, 144.

32 Vgl. Massumi, Manning, Weigel 2010, S. 28ff.

33 Vgl. Bargetz, Sauer 2015, S. 95ff.; Walzer 1990, S. 35ff.

34 Vgl. Foucault 2005, S. 695; Foucault 1992, S. 32.

35 Vgl. Kapitel 4.1.

36 Vgl. Eribon 2018, S. 8; Sedgwick 2003a, S. 146–149.

37 Hierbei können die untersuchten Kritiken politischer Gefühle mit ihren jeweiligen Auffassungen von Immanenz als Hilfskonstrukte dienen, die wie Schablonen auf die individuelle und soziale Biografie eines Subjektes angelegt werden. Dieser praktische Umgang mit den Ansätzen geht auf den zweiten Impuls zurück (vgl. Kapitel 4.2). Es liegt allerdings in der Praxis nahe, die jeweiligen Ansätze aufzubereiten, da nicht allen Subjekten eine entsprechende Theorielektüre naheliegt.

38 Vgl. Bargetz 2020, S. 37; Massumi, Manning, Weigel 2010, S. 73.

Effekt des Untersuchens besteht in der Teilung, der Einführung eines Unterschiedes zwischen einem erfahrenen Gefühl und dessen immanent affektiver, sozialer und politischer Genese. Politische Gefühle als Teil der eigenen Subjektivität erscheinen somit als kontingent, als nicht notwendig und somit potenziell gestaltbar. Das vermittelte Ziel der Technik des Untersuchens besteht darin, einen solchen Möglichkeitsraum zu initiieren, um einen anderen Umgang mit den eigenen Gefühlen zu entwickeln und anders zu fühlen als bislang, *umzufühlen*.<sup>39</sup>

Eribon und Illouz fügen dem Untersuchen eine weitere Komponente hinzu, indem sie erklären, dass die kritischen Effekte ihrer jeweiligen Ansätze vom *Auf-* und *Beschreiben* abhängen. Hiermit verbinden die beiden Autor:innen unterschiedliche Anliegen, sind sich jedoch in der Produktion von Text einig, welcher wiederum keine vollumfassende oder objektive Darstellung subjektiver Gewordenheit in affektiven, politischen und sozialen Immanenzverhältnissen bieten soll. Für Eribon handelt es sich um ein *Aufschreiben*, eine Art und Weise des Formulierens einer Wahrheit über das eigene Selbst, die aus einem Untersuchen resultiert und von wo aus ein erneutes Untersuchen ansetzen kann.<sup>40</sup> Illouz geht es dagegen nicht um eine temporäre Fixierung, sondern um die Rezeption durch dritte Subjekte, welchen durch eine (neue) Beschreibung die eigene Gewordenheit offenbar werden soll.<sup>41</sup> So fasst sie in Rekurs auf Spinoza zusammen:

»Wenn wir aber die Kausalkette eines Ereignisses oder einer Eigenschaft der Subjektivität und Authentizität beschreiben oder neu beschreiben, um die Subjektivität auf eine Kette von Ursachen zurückzuführen, so bewirkt dies doch *kritische Effekte*, wie ich es nennen möchte, weil die zeitgenössische Subjektivität als eine *sui generis* konzipiert ist, als selbsterzeugend. Aus diesem Grund verliert sie ihre selbsterzeugte Autonomie, ihre scheinbare Spontanität, wenn man sie als ein Element in einer langen Kette von Ursachen betrachtet.«<sup>42</sup>

Eine kritische Technik des Untersuchens greift diese Anregungen auf, wobei der Fokus meiner vorgeschlagenen Theorieskizze auf dem eigenen Selbst und nicht rezipierenden Dritten liegt. Es liegt nahe, wie Eribon vorschlägt, das Untersuchen durch eine parallele Fixierung zu stützen, durch die eine Rückverfolgung hilfreiche Systematizität erhält und durch die sich nur schwer Äußerbares festhalten und tradieren lässt. Eine solche Fixierung muss jedoch nicht notwendig in einer textuellen Beschreibung bestehen, wie es die beiden Autor:innen vorschlagen. Die Technik des Untersuchens ist dagegen offen für die unterschiedlichen Arten und Weisen, die subjektive Gewordenheit zu fixieren – von geschriebenem Text über graphische

39 Vgl. Eribon 2018, S. 20.

40 Vgl. Eribon 2018, S. 93.

41 Vgl. Illouz 2018b, S. 286f.

42 Illouz 2018b, S. 287 Herv. i. O.

Darstellungen bis hin zu Gemälden oder Tonaufnahmen. Entscheidend ist, welche Arten und Weisen eines solchen Fixierens einem Subjekt zur Förderung des Untersuchens naheliegen.

Allerdings machen meine bisherigen Ausführungen diese Technik der Kritik noch nicht zu einer *gefühlten*. Wie gehen Gefühle in eine Kritik politischer Gefühle im *genitivus subjectivus* ein, wie wirken sie in dieser kritischen Technik? In Anbetracht der vorangehenden Untersuchung wird deutlich, dass es hierauf kaum eine zusammenfassende Antwort gibt, da sich die Theorien hinsichtlich ihrer Gefühlsmodi und abhängig von der Zielrichtung grundsätzlich voneinander unterscheiden. Dementsprechend bedürfte es weiterführender Theoriebildung, um herauszustellen, ob es so etwas wie einen gemeinsamen Modus des Untersuchens gibt. Für eine solche Theoriebildung geben die untersuchten Kritiken politischer Gefühle allerdings einige Hinweise, die ich in Schwerpunktsetzung auf die jeweilige Technik zusammentragen möchte:

*Element der Kodependenz von Gefühl und Untersuchen:* Blickt man auf die Theorie Eribons, zeigt sich zum einen ein zirkulärer Zusammenhang zwischen dem Untersuchen und dem Ausdruck der dabei ausgelösten Gefühle im Schreiben. So muss ein Gefühl für Eribon erfahren werden, um so Gegenstand des autoanalytischen Untersuchens zu werden, was wiederum zu Gefühlserfahrungen führt, die wiederum zu untersuchen sind, und so fort.<sup>43</sup> Gefühle sind folglich nicht nur Objekt, sondern stets auch Effekt und Begleiter des Untersuchens. Problematisch ist allerdings der Zirkelschluss, der diesem Vorgehen zugrunde liegt und das kritische Denken zu einer nie enden wollenden Kritik macht.<sup>44</sup>

*Element der Modusreflexion:* Ein Element der Techniken, das hilft, die Kodependenz zwischen Gefühl und Untersuchen wiederum einzuordnen und gegenüber einem Eribon'schen Regress zu erweitern, liegt bei einer Reflexion des Modus dieser Dependenz. In ihrem Essay zeigt Sedgwick, wie der Modus von Kritik durch die zugrundeliegende Affekttheorie ausgerichtet sein kann. Sie unterscheidet dabei zwischen einer paranoiden Kritik, die stets ein nahes Unheil und neue Anlässe der Kritik antizipiert, und einer reparativen Kritik, die ihren Effekt annehmen und daraus Potenzial zur Veränderung gewinnen kann.<sup>45</sup> Aus Sedgwicks Perspektive lässt sich das Untersuchen als bedingt durch die Vielfalt subjektiver Gefühlserfahrungen begreifen, was wiederum verdeutlicht, weshalb es sich kaum um ein standardisiertes Vorgehen handeln kann. Dieses Element weist also darauf hin, das jeweilige Untersuchen wiederum selbst zu untersuchen und so auf die Gefühle hin zu befragen, die in dessen Modus eingehen. Allerdings muss das Untersuchen hierbei nicht denselben Gefühlsmodi folgen. In Anlehnung an Sedgwick wäre zu diskutieren, wie ver-

43 Vgl. Eribon 2018, S. 92f.

44 Vgl. kritisch dazu Kapitel 3.3.2.

45 Vgl. Sedgwick 2003a, S. 129, 134.

schiedene Gefühlsmodi des Untersuchens miteinander verschränkt untersucht und so kritisch aufeinander bezogen werden können.<sup>46</sup>

*Element gefühlter Kontextualität:* Ein drittes Element, das auch bei den anderen Techniken Relevanz besitzt, verweist unter Rückbezug auf die Immanenzverhältnisse auf die Kontexte, in denen das Untersuchen stattfindet. In Verbindung zwischen Sedgwick und Walzer, Illouz und Bargetz wird deutlich, dass sich eine Kritik politischer Gefühle nicht in einem gefühlsfreien Raum vollzieht – vom jeweiligen historischen Kontext über das soziale Milieu bis hin zu spezifischen sozialen oder räumlichen Situationen mit bestimmten affektiven Atmosphären und Stimmungen.<sup>47</sup> Zu eruieren wären im Rahmen einer ausführlichen Theoriebildung damit die Arten und Intensitäten des Einflusses verschiedener solcher Kontexte auf das Untersuchen als kritische Techniken politischer Gefühle.

*Element des Umfühlens:* Schließlich und im Unterschied zum ersten Element vermag die Technik ein anderes Gefühl bei dem untersuchenden Subjekt oder Dritten hervorrufen. In der postnormativen Kritik ist ein kritisierendes Subjekt nicht mit den eigenen Gefühlen investiert. Für Illouz zielt ein solches Untersuchen darauf, durch rhetorische Effekte eine Erschütterung authentischer Gefühle bei Dritten auszulösen, also bei denjenigen, die ihre Untersuchung rezipieren.<sup>48</sup> Im Unterschied dazu geht es in Eribons Theorie darum, eigene Gefühlserfahrungen durch das Untersuchen hervorzurufen und im selben Zug dem kritischen Denken zugänglich zu machen. Unabhängig von den intendierten Rezipient:innen, also ob die Kritik sich an das eigene Selbst oder an Dritte richtet, gibt es keine Garantie auf ein *Umfühlen* gegenüber den aktuellen Gefühlserfahrungen, sondern lediglich den Versuch, »nicht auf diese Weise und um diesen Preis«<sup>49</sup> zu fühlen.

Diese vier Elemente können der Ausgangspunkt sein, die Technik des Untersuchens als gefühlte Technik weiterzuentwickeln. Mit dem Untersuchen haben wir die erste Technik herausgearbeitet, die es einem Subjekt erlaubt, eine Haltung eines kritischen Umgangs mit politischen Gefühlen einzunehmen. Die Technik zielt darauf, die Differenz zwischen den eigenen Gefühlen und ihrer immanenten Genese zu markieren. Hierin besteht ihr kritischer Effekt. Dabei rekonstruiert ein Subjekt ausgehend von seinen aktuellen Gefühlserfahrungen die Gewordenheit seines Selbst und seiner Gefühle – bezogen auf die historische Genese und die gegenwärtigen Wirkungen affektiver, politischer und sozialer Immanenzverhältnisse. Das individuelle Fixieren einer solchen Rückverfolgung kann ein Subjekt dabei durch hilfreiche Systematizität und ermöglichende Äußerungen unterstützen. Ein Subjekt

46 Vgl. hierzu meine Untersuchung von Sedgwicks Essay in Kapitel 3.6.2.

47 Vgl. Anderson 2009, S. 79–81 sowie Kapitel 4.3 und 4.4.

48 Vgl. Illouz 2018b, S. 288.

49 Foucault 1992, S. 12.

eröffnet sich so die hypothetische Möglichkeit, anders zu fühlen als es das bis dato tat. Das Untersuchen ist insofern kein komplexes genealogisches Unterfangen, sondern beginnt mit niedrighschwelligem Fragen an das eigene Selbst, die wiederkehrend und auf verschiedenen Gefühlsebenen an die Technik rückgekoppelt sind. Mit dieser in enger Verbindung steht das Experimentieren, die zweite Technik, auf die ich zu sprechen kommen will.

## 5.2 Experimentieren

Die Technik des Experimentierens kennzeichnet das Eingehen neuer, für ein Subjekt bis dato unbekannter Arten und Weisen des Denkens, Fühlens, Handelns und Verhaltens – und damit derjenigen Gefühle, die mit solchen Modi verbunden sind.<sup>50</sup> Ein Subjekt experimentiert daran, wer es ist und was es – je nach Experimenten – potenziell sein kann und will.<sup>51</sup> Dementsprechend handelt es sich nicht um ein Experimentieren im Sinne eines standardisierten Verfahrens; stattdessen versucht ein Subjekt durch Erprobung alternative Existenzweisen und Gefühlserfahrungen zu erschließen. Der kritische Effekt dieser Technik besteht darin, diese Differenz zwischen bekannten und unbekanntem Arten und Weisen des Denkens, Fühlens, Handelns und Verhaltens nachzuvollziehen.

Im Theoriefeld der Kritiken politischer Gefühle finden sich Bezüge zum Experimentieren unter anderem bei Eribon, Sedgwick und Massumi. Letzterer argumentiert für ein Experimentieren mit dem Affizieren und Affiziertwerden, indem sich ein Subjekt in ihm fremdartige Settings begibt und Praktiken erprobt. Diese körperlichen Erfahrungen stehen bei Massumi im Kontrast zur vorherrschenden diskursiven Interpretation von affektiven Erfahrungen als Emotionen. Auf diese Weise, so die These, vermag ein Subjekt ein anderes Dasein für sich zu entdecken.<sup>52</sup> Wie ich zuvor bereits herausgearbeitet habe, beschränkt sich Massumis affirmative Kritik jedoch auf ›positive‹ Erfahrungen, was den Verdacht einer Art Wohlfühlkritik weckt, die in Erfahrungen per se aufgelöst zu werden scheint.<sup>53</sup>

Der affirmativen Kritik gegenüber richtet sich das *kritische Denken* Didier Eribons auf die persönlichen Leidenserfahrungen eines Subjektes, das diese durch einen experimentellen Schreibstil be- und verarbeitet. Durch das Schreiben und zur Sprache bringen der eigenen Gefühle gegenüber sich selbst, aber auch Verwandten und ihm lieben Menschen, unternimmt ein Subjekt (respektive Eribon als Anwender

50 Vgl. Foucault 2005, S. 695.

51 Vgl. Foucault 2005, S. 703.

52 Vgl. Massumi, Manning, Weigel 2010, S. 28–37.

53 Vgl. kritisch dazu Kapitel 3.5.2.

seiner Theorie) im kritischen Denken den Versuch, einen anderen Umgang mit den eigenen Gefühlen zu entwickeln und so beispielsweise Scham in Stolz zu wandeln.<sup>54</sup>

Auch Sedgwick's Essay lässt sich experimentell auffassen. Das Experimentieren besteht hierbei in der bewussten Nutzung der paranoiden und der reparativen Lesart. Dabei versucht sie, die Paranoia kritischer Theorie, die auch sie persönlich prägt, reparativ zu lesen. Das aber bedeutet, die Paranoia anzunehmen und zu einem gewissen Maß zu affirmieren.<sup>55</sup> Ihr Essay steht exemplarisch für ihren experimentellen Umgang mit Gefühlen und Affekttheorien, durch den sie in ihren Arbeiten immer wieder aufs Neue die Heterogenität affektiver Zugänge verdeutlicht.<sup>56</sup>

Im Querschnitt dieser Ansätze wird deutlich, dass die Technik des Experimentierens das Eingehen bis dato unbekannter Arten und Weisen des Denkens, Fühlens, Handelns und Verhaltens charakterisiert. Hierbei handelt es sich nicht um ein Verweigerungsverhalten gegenüber den bestehenden Existenzweisen eines Subjektes und dessen Gefühle. Die Technik des Experimentierens besteht vielmehr in dem Versuch, dieser »Alternative des Draußen und des Drinnen« zu entkommen und »an den Grenzen« der eigenen (Gefühls-)Konstitution zu sein.<sup>57</sup> Indem sich ein Subjekt alternativen Existenzweisen und deren möglichen Gefühlserfahrungen aussetzt, erfährt es die Differenz zwischen den bis dato gelebten Arten und Weisen des Denkens, Fühlens, Handelns und Verhaltens und jenen zuvor unbekanntem. Die Technik des Experimentierens ist in dieser Hinsicht durch einen kritischen Effekt bestimmt, denn es erlaubt einem Subjekt, jene Differenz zu erkennen und sich so zu dieser zu verhalten. Judith Butler erfasst diese Figur in ihrer Foucault-Rezeption, wenn sie schreibt:

»Die Beziehung ist ›kritisch‹ in dem Sinn, dass sie keiner gegebenen Kategorie folgt, sondern vielmehr eine fragende Beziehung zum Feld der Kategorisierung selbst konstituiert und sich dabei zumindest implizit auf die Grenze des epistemologischen Horizontes bezieht, innerhalb dessen Praktiken geformt werden. Es geht nicht darum, Praxis auf einen vorgegebenen epistemologischen Kontext zu beziehen, sondern aus der Kritik genau jene Praxis zu machen, die die Grenzen dieses epistemologischen Horizontes selbst zu Tage bringt und gleichsam dessen Umrisse zum ersten Mal, wie wir sagen könnten, in Beziehung zu seiner eigenen Grenze erscheinen lässt.«<sup>58</sup>

Butlers Zitat macht deutlich, dass es im Vergleich zur vorangegangenen Technik beim Experimentieren nicht darum geht, die Differenz zwischen den eigenen Ge-

54 Vgl. Eribon 2018, S. 20, 75.

55 Vgl. Love 2010, S. 238f. sowie ausführlich in Kapitel 3.6.1.

56 Vgl. Fawaz 2019, S. 14–18.

57 Foucault 2005, S. 702.

58 Vgl. Butler 2013, S. 230.

fühlen und ihrer immanenten Genese zu markieren, sondern die zwischen alltäglichen Gefühlserfahrungen und potenziell anderen. Es handelt sich um das Erkennen des *epistemologischen Horizontes*, begriffen als für ein Subjekt geltende, quasi-ontologische Arten und Weisen des Denkens, Fühlens, Handelns und Verhaltens, die von anderen solcher Existenzweisen durch Normen, darunter auch Gefühlsnormen, abgegrenzt sind. Erst dieses Erkennen ermöglicht es einem Subjekt, sich wiederum zu dieser Grenzziehung zu verhalten. Insofern affirmiert die Technik des Experimentierens die Möglichkeit grundlegend, von den Immanenzverhältnissen nicht so sehr regiert zu werden.<sup>59</sup> Foucault weist darauf hin, dass sich ein solches Experimentieren:

»an der Realität und der Aktualität erproben muss, und zwar sowohl, um die Stellen zu erfassen, an denen Veränderung möglich und wünschenswert ist, als auch, um die genaue Form zu bestimmen, die dieser Veränderung gegeben werden muss.«<sup>60</sup>

Die Technik des Experimentierens stellt somit eine praktische Erprobung dar, die von einer aktuellen Gefühlserfahrung ihren Ausgang nimmt, wobei die konkrete Form des Experimentierens von den jeweiligen Existenzweisen eines Subjektes abhängt. Im Vollzug dieser Technik bewegt sich ein Subjekt auf eine ungewisse Zukunft zu, auf mögliche »Überraschungen«, wie Sedgwick schreibt;<sup>61</sup> denn, indem sich ein Subjekt an unbekanntem Existenzweisen übt, begibt es sich direkt ins Affektgeschehen<sup>62</sup> und erschließt potenziell Erfahrungen, die sprichwörtlich jenseits des subjektiven Horizontes liegen.<sup>63</sup> Dementsprechend ist der Verlauf des Experimentes nicht absehbar.

Ich möchte zwei möglichst unterschiedliche Beispiele geben, die ein solches Experimentieren verdeutlichen. Im Jahr 2018 gab der LGBTQI-Aktivist Amed Sherwan dem Deutschlandfunk Kultur ein Interview, in dem er von den Erlebnissen berichtet, die dazu führten, dass er vom Islam abkehrte. In dessen Folge wurde er nicht nur verhaftet, sondern auch gefoltert, und war als Ungläubiger zur Flucht aus seinem Heimatland Irak gezwungen. Die folgende Passage findet sich in dem Interview:

»Amed wächst als Kind in Erbil im Nordirak auf, als strenggläubiger Muslim. Bis er im Internet auf atheistische Seiten stößt. Was ihm zunächst wie Gotteslästerung erscheint, krepelt innerhalb kürzester Zeit das Weltbild des Teenagers um. Um letzte Zweifel auszuräumen, will er als Mutprobe den Koran anzünden. Dafür wird Gott ihn sofort bestrafen – so hat er es gelernt.

59 Vgl. Sonderegger 2016, S. 72.

60 Vgl. Foucault 2005, S. 703.

61 Sedgwick 2003a, S. 146 sowie Kapitel 4.3.

62 Vgl. Massumi, Manning, Weigel 2010, S. 69ff.

63 Vgl. Kapitel 4.4.

›Dann wollte ich sehen, ob es wirklich stimmt, so bin ich eines Tages auf das Dach gegangen, hab das gemacht. Ich hatte furchtbare Angst, wie nie vorher. Aber es hat gut funktioniert. Zu der Zeit habe ich mich sehr sehr frei gefühlt: Okay, es gibt keinen Allah, es wird auch keine Strafe geben.«<sup>64</sup>

Das Beispiel zeigt, wie Amed Sherwan aufgrund anfänglicher Zweifel – etwas, zu dem die dritte Technik Aufschluss geben wird – zu einer Handlung überging, die mit den akzeptablen Arten und Weisen gegenüber dem muslimischen Glauben bricht. Durch das Anzünden des Korans begab sich Sherwan an die Grenzen seines epistemologischen Horizontes – ohne Gewissheit, was auf ihn wartet. Was er auf dem Dach dann fand, war das Gefühl, von der Strafe Gottes und den damit einhergehenden irdischen Dogmen frei zu sein. In der Markierung solch einer Differenz liegt der teilende und damit kritische Effekt dieser Technik.

Das Beispiel zeigt eindrücklich, wie das Experimentieren funktionieren kann. Es bedarf allerdings zweier Hinweise zu dessen Einordnung: Zum einen handelt es bei Sherwans Tat um einen außeralltäglichen Akt, der einen radikalen Bruch mit der gläubigen Lebensweise markiert. Wie er in seinem Buch *Kāfir: Allah sei Dank bin ich Atheist* schildert, ist das Anzünden des Korans nur eine von vielen Grenzerfahrungen seines Alltags gewesen, die ihn im Laufe der Zeit zu seinem früheren Glauben auf Distanz brachten.<sup>65</sup> Zweitens gilt es, die gefühlspolitische Tragweite des Beispiels zu hinterfragen, denn es zeigt sehr gut, wie die Grenzen des epistemologischen Horizontes nicht nur durch Gewalt und Ausgrenzung gesichert werden, sondern auch durch die Angst vor einer metaphysischen Bestrafung, eine Angst, die ihn von dem Gefühl der Freiheit von einer drohenden Strafe abschirmt.

Um die gefühlspolitische Bedeutung des Experimentierens weiter zu verdeutlichen, möchte ich ein zweites Beispiel geben. Dieses entstammt einem Seminar, das ich im Wintersemester 2019/20 an der Leuphana Universität in Lüneburg zum Thema *Krisenexperimente*<sup>66</sup> durchgeführt habe. In diesem entwickelten und erprob-

64 Hildebrand 2018.

65 Darunter fallen beispielsweise seine Meinungsäußerungen im Internet, das Gespräch mit seinem Vater oder das Verstecken eines verbotenen Buches von Richard Dawkins (vgl. Sherwan, Hoop 2020, S. 64–71).

66 Harold Garfinkel, der als einer der ersten Sozialpsycholog:innen wissenschaftliche Krisenexperimente konzipiert und durchgeführt hat, beschreibt die Methode wie folgt: »Als Vorgangsweise ziehe ich es vor, mit bekannten Szenen zu beginnen und zu fragen, was getan werden kann, um Unruhe zu stiften. Die Operationen, die man durchführen müßte, um die sinnlosen Züge der wahrgenommenen Umgebung zu vermehren; um Verwunderung, Überraschung und Konfusion zu erzeugen und aufrechtzuerhalten; um sozial strukturierte Affekte von Angst, Scham, Schuld und Entrüstung zu erzeugen; und um desorganisierte Interaktion herbeizuführen; die für all das notwendigen Vorgehensweisen also sollten uns darüber belehren, wie die Strukturen des Alltagshandelns gewöhnlich und gewohnheitsmäßig hergestellt und aufrechterhalten werden« (Garfinkel 1973, S. 280).

ten Studierende unter anderem eigene Experimente, wobei eine der Gruppen die Normen öffentlicher Gefühlsausdrücke bei Frauen und Männern untersuchte.<sup>67</sup> Hierbei begaben sich einzelne Studierende in öffentliche Räume (Innenstadt, Supermarkt, Campus-Mensa) und fingierten Weinen als Ausdruck von Trauer. Bei insgesamt zwanzig Durchführungen wurden lediglich die Studentinnen der Gruppe von insgesamt drei Passant:innen angesprochen. Über diese Resonanz hinaus war für die Studierenden vor allem die persönliche Erfahrung des öffentlichen Trauerns erkenntnisreich. Sie schilderten unter anderem Gefühle der Anspannung, der Nervosität und des Unwohlseins vor und im Zuge der ersten Durchführungen, was sie sich mit der unbekanntenen Situation der Experimente erklärten. Sie schilderten ein Gefühl, mit ungeschriebenen Verhaltensweisen zu brechen, das sich jedoch nach mehrfachem Experimentieren abgemildert habe. Diese Eindrücke waren für die Gruppe ein Anlass, sich der gesellschaftstheoretischen Einordnung politischer Gefühle zu widmen und an sich weiter zu untersuchen. Hierbei stießen sie unter anderem auf die Überlegungen zur Verdrängung von Gefühlen aus dem Raum der Öffentlichkeit, welcher seit dem Entstehen moderner Staatlichkeit männlich-rational konnotiert ist.<sup>68</sup>

Für einige Studierende war das Experimentieren ein Anlass, sich dem Untersuchen zu widmen, durch das sie ihre eigenen Gefühlserfahrungen in ihrer Biografie und im Kontext gesellschaftlicher Entwicklung zurückzuverfolgen begannen. Sie erfuhren dabei, wie bestimmte Arten und Weisen des Denkens, Fühlens, Handelns und Verhaltens im Alltag anerkannt und nicht weiter hinterfragt werden, während andere – hier das öffentliche Weinen und Trauern – durch die (nahezu ausbleibende) öffentliche Reaktion und ihre eigenen Gefühle an Nervosität und Unbehagen sanktioniert wurden. Indem sich die Studierenden an die Grenzen anerkannter Gefühlserfahrungen wagten, entdeckten sie zudem andere Umgangsweisen mit ihren Gefühlen. Zwei von ihnen berichteten mir, dass ihr Experiment ihnen erlaubt habe, mit den eigenen Gefühlen offener umzugehen, und dass sie künftig aktiv auf Menschen zugehen wollen, wenn diese öffentlich trauern.

Zusammengefasst stellt die Technik des Experimentierens für das Einnehmen der kritischen Haltung das notwendige Gegenstück zum Untersuchen dar. Im Experimentieren wird es einem Subjekt möglich, die Veränderbarkeit der eigenen Gefühle zu erschließen und so die Kontingenz der durch Immanenzverhältnisse

---

67 Ich möchte anmerken, dass die Studierenden selbst die Themen und Experimente ihrer Projektarbeit entwickelten und ich ihnen dabei beratend zur Seite stand. Zudem wurde keines der Experimente allein durchgeführt, sondern immer mit mindestens zwei Personen. Die Ergebnisse des Experimentes sind nicht quantifizierbar. Ziel der Veranstaltung war es, Experimente als sozialwissenschaftliche Methode kennenzulernen und unter forschungsethischen Fragen zu problematisieren.

68 Vgl. Bargetz, Sauer 2015; Bargetz, Sauer 2010, S. 144ff. sowie Kapitel 3.7.1.

affektiv, politisch und sozial vermittelten Gefühle zu erfahren. Diese Erfahrungen können das Untersuchen motivieren und in diesem zum Gegenstand werden. Zudem verhindert die Technik des Experimentierens, die eigenen Gefühle lediglich als theoretische Abstrakta zu behandeln. Stattdessen geht es in dieser Technik um konkrete Gefühlserfahrungen im Rahmen praktischer Erprobungen.<sup>69</sup>

Von hieraus gilt es nun, auch das Experimentieren um die Elemente zu erweitern, durch die sich die Technik als eine gefühlte vollzieht. Wie also wirken Gefühle im Vollzug der Techniken des Experimentierens?

*Das Element geschützter Immanenz:* Gefühle entstehen in spezifischen affektiven, politischen und sozialen Immanenzverhältnissen, indem sie in den Leib eines Subjektes eingeschrieben und situativ reaktiviert werden. Damit sind Gefühle grundlegend für die Existenzweisen eines Subjektes, für dessen Denken, Fühlen, Handeln und Verhalten. Dabei erfüllen einige dieser Gefühle die Funktion, den epistemologischen Horizont eines Subjektes abzustecken und so die Immanenzverhältnisse aufrechtzuerhalten. Es lassen sich grundlegend zwei Varianten eines solches ›Schutzes‹ voneinander unterscheiden:

Affirmative Gefühlserfahrungen sorgen zum einen für die Reproduktion und somit den Erhalt von Immanenzverhältnissen. Sie lenken ein Subjekt von devianten Arten und Weisen des Denkens, Fühlens, Handelns und Verhaltens ab und markieren so wiederholt die Grenzen seines epistemologischen Horizontes. Hierbei handelt es sich jedoch nicht einfach um ›positive‹ Gefühle, sondern um jene Gefühle, die für ein Subjekt im Rahmen der jeweiligen Immanenzverhältnisse notwendig oder erstrebenswert sind. Ein Beispiel findet sich in der Authentizität als erstrebenswerte Gefühlsware.<sup>70</sup>

Zum anderen löst das Experimentieren Gefühle der Devianz auf den Plan, wie beispielsweise die Angst Sherwans vor der Verbrennung des Korans oder die Nervosität vor dem Bruch mit dem öffentlichen Normgefüge durch das experimentelle Trauern. Solche Gefühle lassen sich gemein als Unbehagen beschreiben. Das *Unbehagen* drängt ein Subjekt zurück in die Konformität oder verhüllt, wie Judith Butler in *Gender Trouble* schreibt, alterierende Arten und Weisen des Daseins.<sup>71</sup>

69 In Bezug auf Massumi ließe sich diese Verbindung als eine Kritik politischer Gefühle darstellen, die sowohl auf der Ebene affektiver Erfahrung als auch der ihrer diskursiven Codierung operiert (vgl. Massumi, Manning, Weigel 2010, S. 28).

70 Vgl. Illouz 2018a, S. 23 sowie Kapitel 3.3.1.

71 Vgl. Butler 1991, S. 7. Der titelgebende Begriff *Trouble* wurde mit *Unbehagen* ins Deutsche übersetzt. Wie im Vorwort angemerkt, gebraucht Butler die Vielfalt des englischen Begriffes, der sich unter anderem in *Schwierigkeit*, *Beunruhigung*, *Verstörung*, *Ärger* und eben *Unbehagen* übersetzen ließe (vgl. Butler 1991, S. 7).

Dieses Verhältnis zwischen devianten und affirmierenden Gefühlen verweist auf die Grenze, die eine Existenzweise<sup>72</sup> eines Subjektes absteckt und die in den Immanenzverhältnissen reproduziert wird.<sup>73</sup> Ruth Sonderegger fasst dies zusammen:

»Habitualisierte, automatisierte und somit quasi mühelose Praktiken vermitteln Sicherheit, Bedeutsamkeit, Vertrauen – kurz: das Gefühl, in eine Welt zu passen und von ihr anerkannt zu sein. [Das Experimentieren; F.M.] hingegen entzieht solche affektiven Anerkennungsstrukturen, die über interpersonale Verhältnisse weit hinausgehen und auch von Raumordnungen, Gebäuden, Institutionen usw. verbürgt werden, die Macht.«<sup>74</sup>

In dem ein Subjekt die Technik des Experimentierens verfolgt, begibt es sich aus dieser Sicherheit heraus und erlangt so womöglich einen Blick auf die Grenze jener Immanenzverhältnisse, die ihm das Gefühl geben, in die Welt zu passen. Das Experimentieren trotz den Schutzschichten der Immanenzverhältnisse und ermöglicht einem Subjekt so eine Erkenntnis, durch die es entscheiden kann, wie und auf welche Arten und Weisen es sein will.<sup>75</sup>

*Element des Mutes*: Wie das vorangegangene Element darlegt, ist das Experimentieren ein gegebenenfalls risikoreiches Unterfangen. Je nach Experiment drohen einem experimentierenden Subjekt Sanktionen wie soziale Exklusion, Stigmata oder Gewalt, die sogar Dritte in Mitleidenschaft ziehen können. Judith Butler weist außerdem darauf hin, dass ein Subjekt auch sein eigenes Selbst als das empfindende solcher Gefühle aufs Spiel setzt.<sup>76</sup> Es sind also nicht nur die erwähnten Schutzeffekte, denen ein Subjekt begegnen muss, sondern auch die möglichen Folgen des Experimentierens. Die Antwort auf diese Herausforderung liegt in den Gefühlen, die es einem Subjekt ermöglichen, diese Hürden zu nehmen. Diese können ebenso in Liebe oder Wut bestehen wie in Verzweiflung oder Paranoia. Ich möchte vorschlagen,

---

72 Sarah Ahmed zeigt am Beispiel der royalen Hochzeit in Großbritannien das Zusammenspiel dieser beiden Schutzfunktionen der Immanenzverhältnisse gegenüber devianten Verhalten. So schildert sie die affirmativen Gefühle im Kontext nationaler Sentimentalität: »Happiness became a gift to the nation, one that was given as a counter-gift, a way of countering a sense of national exhaustion and misery (and note even the idea of a tired miserable nation was a way of pacifying the potency of the signs of rage). Those who did not participate in this national happiness were certainly positioned as killjoys or ›affect aliens‹, alienated from the nation by virtue of not being affected in the right way« (Ahmed 2014a, S. 26).

73 Vgl. Foucault 2005, S. 702.

74 Sonderegger 2016, S. 75.

75 Auch die Technik des Untersuchens betrifft dieses Element, beispielsweise im Hinterfragen der eigenen Biografie oder verschleiernder Narrative (vgl. dazu bspw. Eribon 2018, S. 92ff.).

76 Vgl. Butler 2013, S. 244.

diese Gefühle, die einem Subjekt ermöglichen, solche Risiken in Kauf zu nehmen, unter dem Begriff des *Mutes* zusammenzufassen.

*Mut* ist damit stets die Gefühlsdisposition, die es einem Subjekt ermöglicht, die eigenen epistemologischen Grenzen auszuloten, den Risiken zu begegnen und sich durch das Experimentieren verunsichern zu lassen.<sup>77</sup> Folglich summiere ich gleichsam Dispositionen wie Risikobereitschaft, Neugier, Lust oder (Erkenntnis-)Wille unter diesem einen Begriff. Die Verwendung von *Mut* als ein solches ›Counter-Gefühl‹ ist nicht neu. Bereits in *Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?* beschreibt Kant *Mut* einerseits als Vermögen, die Unsicherheit des autonomen Verstandesgebrauchs anzunehmen und sich andererseits aus der Faulheit bestehender Lebensverhältnisse zu befreien.<sup>78</sup> Trotzdem mag es zunächst unorthodox wirken, den Begriff in dieser Form zu gebrauchen – besonders, da Kant den Mut an den Verstand und nicht an das Gefühl bindet.<sup>79</sup> Es bricht ebenfalls mit der herkömmlichen Verwendung des Wortes *Mut* in der Alltagssprache. Auf diese Weise erhoffe ich mir jedoch, mich der Konnotation eines maskulinistischen Heroismus zu entledigen, der dem Begriff anhaftet.

Eine ganze Reihe weiterer Gefühle kommt potenziell im Experimentieren zur Geltung, doch hängt dies von den konkreten Arten und Weisen des Experimentierens selbst ab. Es stellt sich damit stets die Frage, welche Existenzweisen und damit einhergehende Gefühle einem Subjekt eigen sind und welche *anderen* daher Potenzial für praktische Erprobungen bieten. Wie bereits zuvor bei der Technik des Untersuchens sind auch hier die Kontexte einzubeziehen, in denen ein Subjekt auf die Technik zurückgreift.

Das Experimentieren umfasst somit einen Zugang zu den eigenen Gefühlen, der diese weder einseitig als Erfahrung affirmiert noch negiert. Stattdessen handelt es sich um eine aktive Umgangsweise mit jenen Gefühlen, die ein Subjekt für unumstößlich hält, sowie ein exploratives Erschließen anderer Gefühle und ihrer auslösenden Objekte.

Von dieser Skizze aus zeigen sich schließlich noch einige weiterführende Probleme, die in einer vollumfänglichen Theoriesynthese anzugehen wären:

Ein Problem dieser Technik besteht in der impliziten Affirmation des Experimentierens selbst, sodass eine ermöglichende Kritik (*das Politische*) zur Notwendig-

77 Vgl. Walzer 2000, S. 715; Walzer 1991, S. 29.

78 Vgl. Kant 1969, S. 1f.

79 Ein solches Argument würde jedoch erneut eine Differenz zwischen Vernunft und Gefühl aufbauen, der ich mich in dieser Arbeit gerade entledigen will. Meine Auffassung von *Mut* entlehne ich dafür Foucaults Kant-Interpretation, nach welcher der »Mut sich des eigenen Verstandes zu bedienen« (Kant 1969, S. 1) nicht in einer Begrenzung auf vernünftige Erkenntnisweisen resultiert, sondern in ihrer Vervielfältigung durch subjektive (Gefühls-)Erfahrungen (vgl. Foucault 2005, S. 702).

keit wird und so in ihr Gegenteil umschlägt, *Politik* wird.<sup>80</sup> Sonderegger weist daher darauf hin, dass ein solches Experimentieren immer wieder auch zulassen muss, dass es aus der Bahn gerät – sowohl in seinem Ausgang als auch hinsichtlich der Form.<sup>81</sup> Kurz: »Gerade das Ent/Üben von habituellen Praktiken will nicht zu sehr mit sich selbst identifiziert sein.«<sup>82</sup>

Schließlich wirft das Experimentieren an den eigenen Gefühlen die Frage nach den moralischen Grenzen ebenjener Technik auf. Sollten wir Menschen bewusst physisch oder psychisch verletzen, um neue Gefühlserfahrungen zu erschließen und uns dann zu den Existenzweisen zu verhalten? Wie mag sich ein Subjekt selbst vor den Risiken mancher Gefühlserfahrungen schützen, die ein Experimentieren in ihm auslösen?<sup>83</sup> Die Technik des Experimentierens bedarf einer umfassenden moralischen Reflexion, die im Rahmen eines Ausblicks kaum zu leisten ist. Allerdings lässt sich an dieser Stelle erneut auf das Untersuchen hinweisen, dass die Gefühlserfahrungen des Experimentierens zu kontrastieren und einzuordnen hilft.

### 5.3 Öffnen

Um die Technik des Öffnens zu skizzieren, hilft ein vergleichender Blick auf den kritischen Effekt des Experimentierens. Wie dargelegt, erschließt ein Subjekt bei dieser Technik die Grenzen seiner Existenzweisen, indem es aktiv alternative Arten und Weisen des Denkens, Fühlens, Handelns und Verhaltens erprobt. Der kritische Effekt beruht auf dem Erkennen der Differenz zwischen diesen akzeptablen und inakzeptablen Existenzweisen. Demgegenüber liegt der Technik des Öffnens eine andere Prämisse zugrunde: Sie setzt dort an, wo ein Subjekt nicht aktiv die Grenzen seiner Konstitution erschließt, sondern sich diese Grenzen ohne weiteres Zutun des Subjektes verschieben und es so mit alternativen Existenzweisen konfrontiert

---

80 Beispielsweise wäre es denkbar, dass das Experimentieren an den eigenen Existenzweisen und den eigenen Gefühlen zu einem konsumierbaren Lebensstil wird. In diesem Fall wäre erneut zu fragen, welche Existenzweise hierdurch ausgeschlossen würde. Eine solche Existenzweise wäre eine, die das Experimentieren respektive die kritische Haltung insgesamt negiert. Dementsprechend besitzen die drei Techniken keinen abschließend definierten Inhalt. Die Techniken sind dagegen über ihre Form zu begreifen, die gleich bleibt, auch wenn sich der jeweilige Inhalt respektive eine konkrete Existenzweise verändert.

81 Vgl. Sonderegger 2016, S. 69f.

82 Sonderegger 2016, S. 69.

83 Die Performanckunst bietet einige anregende Beispiele für solche moralisch-ethischen wie politischen und gefühlten Grenzüberschreitungen, anhand derer die Notwendigkeit einer moralischen Reflexion deutlich wird, darunter Yoko Ono's *Cut Piece von 1964* (vgl. Ono 1964) oder Maria Abramovic's *Rhythm 0* (vgl. Abramovic 1974).

wird. Die subjektiven Gefühle werden dabei zum Objekt einer kritischen Situation,<sup>84</sup> einer *Krise* der affektiven, politischen und sozialen Immanenzverhältnisse, in die das Subjekt gefühlspolitisch verwoben ist. Kurzum: Das Öffnen evoziert affektive Krisen *nicht*, denn das Subjekt ist diesen gegenüber passiv. In der Technik nimmt ein Subjekt dagegen eine Erwartungshaltung gegenüber *sich entfaltenden*<sup>85</sup> affektiven Krisen ein, um sie so anzunehmen, zu bearbeiten, zu inkorporieren und zu entfalten, sich ihnen gegenüber zu *öffnen*.<sup>86</sup> Ein solches Öffnen kultiviert den kritischen Effekt einer affektiven Krise und ermöglicht es, die Grenze zwischen den gelebten Existenzweisen eines Subjektes und ihren Alternativen zu erkennen, um sich diesen künftig gegenüber zu verhalten.

Ich setzte damit voraus, dass solche Krisen nicht gut oder schlecht sind und auch das Leben eines Menschen nicht notwendig mit einem Schlag aus den Angeln heben. Stattdessen folge ich Lauren Berlant in ihrer Auffassung, demnach Krisen Bestandteil alltäglichen Lebens sind (*crisis ordinariness*) und darin ein Subjekt ›ergreifen‹ respektive affizieren.<sup>87</sup> Ich möchte daher von *affektiven Krisen* sprechen, die für ein Subjekt von Bedeutung sind, wenn sie sich inmitten seines alltäglichen Lebens entfalten.<sup>88</sup>

Um mit solchen affektiven Krisen umzugehen, greift ein Subjekt, wie Berlant darlegt, auf Erwartungsmuster zurück, die sich jeweils durch gewisse Gefühlsmodi bestimmen lassen. Sie fasst solche Erwartungsmuster unter dem Begriff des *Genres* zusammen:

»Genres provide an affective expectation of the experience of watching something unfold, whether that thing is in life or in art. The waning of genre frames different kinds of potential openings within and beyond the impasse of adjustment that constant crisis creates.«<sup>89</sup>

84 Vgl. Stederoth 2011, S. 1348.

85 Hinsichtlich der Zeitlichkeit dieser Technik handelt es sich somit um einen zukunftsge wandten Zugriff auf sich aktuell ereignende und bereits ereignete affektive Krisen (vgl. Kapitel 4.3).

86 Vgl. Badiou, Truong 2015, S. 31–37; Badiou, Tarby 2012, S. 17.

87 Vgl. Berlant 2011, S. 10ff. Berlant schreibt dazu im Detail: »A traumatic event is simply an event that has the capacity to induce trauma. My claim is that most such happenings that force people to adapt to an unfolding chance are better described by a notion of systematic crisis or ›crisis ordinariness‹ and followed out with an eye to seeing how the affective impact takes form, becomes mediated. Crisis is not exceptional to history or consciousness but a process embedded in the ordinary that unfolds in stories about navigating what's overwhelming« (Berlant 2011, S. 10).

88 Vgl. Berlant 2011, S. 5.

89 Berlant 2011, S. 6.

In ihrem Buch *Cruel Optimism* untersucht Berlant Genres wie Konversationen, Gewohnheiten oder Rituale<sup>90</sup>, die auf jeweils unterschiedliche Arten und Weisen affektive Krisen be- und verarbeiten.<sup>91</sup> Auch bei der Technik des Öffnens handelt es sich um ein solches Genre, das dadurch bestimmt ist, eine affektive Krise in einer Weise zu kultivieren, die es ermöglicht, ihr einen kritischen Effekt auf die eigenen Gefühle abzugewinnen.

In Bezug auf eine kritische Haltung, wie ich sie hier skizziere, bietet die Technik des Öffnens die Möglichkeit, die alltäglichen Krisenerfahrungen in einer Weise zu kanalisieren, welche ein weiterführendes Untersuchen der immanenten Genese dieser Gefühle oder ein Experimentieren an diesen motiviert. Die Technik des Öffnens ist somit ein zentraler Impulsgeber für die kritische Haltung als solche, da sie die Wogen affektiver, politischer und sozialer Immanenzverhältnisse kritisch wendet. Butler fasst diese Initiation passend zusammen:

»Man geht nicht für eine erregende Erfahrung an die Grenzen oder weil Grenzen gefährlich und sexy sind oder weil uns das in prickelnde Nähe zum Bösen bringt. *Man fragt nach den Grenzen von Erkenntnisweisen, weil man bereits innerhalb des epistemologischen Feldes in eine Krise des epistemologischen Feldes geraten ist, in dem man lebt.* Die Kategorien, mit denen das soziale Leben geregelt ist, bringt eine gewisse Inkohärenz oder ganze Bereiche des Unaussprechlichen hervor. Und von dieser Bedingung, vom Riss im Gewebe unseres epistemologischen Netzes her entsteht die Praxis der Kritik mit dem Bewusstsein, dass hier kein Diskurs angemessen ist oder dass unsere Diskurse in eine Sackgasse geführt haben.«<sup>92</sup>

Wie bereits unter dem vierten Impuls erläutert, stehen insbesondere Brian Massumi und Eve Kosofsky Sedgwick diesem Gedanken Pat:innen. Beide betonen in ihren Auffassungen, dass sich ein kritischer Effekt auch unabhängig vom aktiven Zutun

90 Vgl. Berlant 2011, S. 45, 57ff.

91 Um ein Beispiel für ein solches Genre zu geben, möchte ich das Drama anführen, durch das ein Subjekt sein mögliches Scheitern angesichts einer hintergründigen Krise bearbeitet. In der Untersuchung des Romans *Two Girls, Fat and Thin* beschreibt Berlant dieses Genre wie folgt: »All genres produce drama from their moments of potential failure. (What, the romance might not pan out, or its failure might not affirm the beauty of the elusive ideal? The hero might not survive, or the rule of law that his survival affirms might not be affirmed by his death?) Just as thinking and eating turn out to be ways of managing formally the risk of sociability, sex works dynamically in this novel. It wears its ordinary dress as the site in which the subject's structuring drama is repeated; it functions as a site of metacommentary about traumatic repetition; and it points to what it takes not to negate it but to break the stride of ordinary beings's will to reproduce itself, its patterns« (Berlant 2011, S. 148).

92 Butler 2013, S. 226f. Herv. F.M.

eines Subjektes für dieses entfalten kann.<sup>93</sup> Affektive Erfahrungen ermöglichen dabei alterierende Zugänge zum eigenen Selbst und einem Subjekt so neue Arten und Weisen des Denkens, Fühlens, Handelns und Verhaltens.

Allerdings weisen affektive Krisen nicht notwendig einen kritischen Effekt auf, wie Alain Badiou schildert. Aus seiner Sicht gibt es drei Weisen, mit solchen Krisenerfahrungen umzugehen, die einem Subjekt Möglichkeiten eröffnen, von denen es zuvor nichts wusste<sup>94</sup>: Ein Subjekt mag sich *gleichgültig* gegenüber der affektiven Krise verhalten. Implizit wird einer affektiven Krise hierbei jedweder Effekt abgesprochen. Demgegenüber erkennen *feindselige* Subjekte den sich eröffnenden Möglichkeitsraum an, betrachten diesen aber als genuin gefährlich, weshalb sie um den Erhalt der eigenen affektiven Verfasstheit bemüht sind. Im Vergleich dazu sind Subjekte, die sich der Technik des Öffnens bedienen, *treu* gegenüber den Möglichkeiten gefühlspolitischer Selbst-Bildung, die in den alltäglichen Krisen angelegt sind.<sup>95</sup> Sie inkorporieren die affektiven Krisen, indem sie sich diesen gegenüber öffnen.

Wie aber, so stellt sich auch hier die Frage, vollzieht sich das Öffnen als kritische Technik politischer Gefühle *gefühl*?

*Das Element der Gestimmtheit*: Bei diesem Element geht es um die Gefühlsdispositionen, in denen ein Subjekt eine Krisenerfahrung macht, und wie diese wiederum auf die Krisenerfahrung zurückwirken. Mit der Technik des Öffnens ist ein Subjekt nicht in steter Alarmbereitschaft aufgrund nahender affektiver Krisen. Die Bezeichnung der Technik als *Erwartungsmuster* – als Genre im Sinne Berlants – mag daher zunächst irritieren, denn weder verhindert oder initiiert das Öffnen bestimmte affektive Krisen, noch bereitet es auf deren Eintreten vor. Die Technik findet dagegen ihre Anwendung stets erst während oder im Nachgang affektiver Krisen, indem sie einem Subjekt ein Muster bietet, das die Effekte einer solchen Krise *erwartbar* und somit umgänglich macht. Konkret lässt das Öffnen ein Subjekt den kritischen Effekt erkennen, der in einer Krisenerfahrung angelegt ist, und zur Gestaltung des eigenen Selbst kultivieren. Ebenso wenig, wie sich affektive Krisen auf eine bestimmte Gefühlsqualität reduzieren lassen,<sup>96</sup> kann die Technik des Öffnens auf eine gewisse Gestimmtheit zurückgeführt werden. Sie ist – wie auch die anderen beiden Techniken – in ihrer Gefühlsqualität variabel. Wichtig ist hier lediglich, dass die Gefühls-

93 Vgl. Massumi, Manning, Weigel 2010, S. 37ff.; Sedgwick 2003a; Berlant 1999, S. 1–49, 121. Es gilt darauf hinzuweisen, dass in Massumis Auffassung das, was ich hier als Experimentieren und Öffnen bezeichne, ineinander übergeht. Seiner affirmativen Kritik folgend, begibt sich ein Subjekt aktiv in neue Situationen, um affektive Erfahrungen zu machen. Zugleich aber hat es seine diskursiven Erwartungen an jene affektiven Erfahrungen bestmöglich zu reduzieren und sich auf diese einzulassen.

94 Vgl. Badiou, Truong 2015, S. 31–37; Badiou, Tarby 2012, S. 17.

95 Badiou, Wäckerle 2010, S. 85f.

96 Vgl. hierzu den Hinweis zum Umschlagen des Experimentierens in eine nicht-kritische Technik im vorangegangenen Unterkapitel 5.2.

dispositionen eines Subjekts eine affektive Krisenerfahrung nicht von vornherein verhindern.

*Element gebrochener Immanenzverhältnisse:* Dieses Element betrifft das Verhältnis zwischen einer affektiven Krise eines Subjektes und den es umgebenden Immanenzverhältnissen. Wie die untersuchten Kritiken politischer Gefühle nahelegen, sind Immanenzverhältnisse nicht statisch, sondern stellen dynamische und sich stetig verändernde Formationen dar. Die affektive Krise eines Subjektes ist also nicht notwendig Ausdruck einer Krise der Immanenzverhältnisse, sondern lediglich seiner leiblich eingeschriebenen Gefühlsdispositionen. Affektive Krisen können somit als inhärenter Bestandteil flexibler, anpassungsfähiger und dynamischer Immanenzverhältnisse aufgefasst werden.<sup>97</sup> Die Technik des Öffnens variiert somit hinsichtlich des Umfangs, der konkreten Ausgestaltung und der zur Disposition gestellten Gefühle der jeweiligen subjektiven Krise. Die Variabilität des Öffnens bezieht sich jedoch nicht nur auf den offenen Ausgang und die variablen Umgangsweisen mit affektiven Krisen, sondern hat sich zudem auf die zuvor erwähnten Schutzfunktionen der Immanenzverhältnisse zu beziehen, die vom Unbehagen bis zum gefühlten Ausnahmezustand reichen können.

*Element der Resilienz:* Während das Experimentieren vor allem durch den Mut motiviert wird, steht die Technik des Öffnens mit der Resilienz gegenüber den affektiven Krisen in Zusammenhang. Begriffen als eine affektiv-leibliche Widerstandsfähigkeit gegenüber affektiven Krisen, erlaubt erst *Resilienz* einem Subjekt, sich gegenüber den krisenhaften Gefühlserfahrungen zu öffnen, sie nicht in Gleichgültigkeit oder Feindschaft zu negieren und sie so in Rückbezug auf die anderen beiden Techniken weiter kritisch zu bearbeiten. Weiterführend zu untersuchen wäre Resilienz auf ihr Entstehen im Zusammenhang mit der Technik, setzt diese einerseits Resilienz voraus, führt aber womöglich zugleich zur Ausbildung dieser. Es ist davon auszugehen, dass Resilienz für alle drei Techniken und damit für das Einnehmen einer kritischen Haltung insgesamt relevant ist. Aufgrund der vorausgesetzten passiven Rolle des Subjektes kommt ihr aber insbesondere bei der Technik des Öffnens eine weitreichende Bedeutung zu.

## 5.4 Zu den kritischen Techniken politischer Gefühle

Untersuchen, Experimentieren und Öffnen – diese drei kritischen Techniken politischer Gefühle finden sich vereinzelt und in variierenden Schwerpunktsetzungen im untersuchten Theoriefeld der Kritiken politischer Gefühle. Sie kommen teils unabhängig voneinander zur Anwendung, wobei jede der drei Techniken spezifische Vor- und Nachteile mit sich bringt. Das Untersuchen droht per se in einen abstrakten

---

97 Vgl. Mühlhoff 2018b, S. 355ff.

Umgang zu entgleiten, der von Gefühlserfahrungen abgeschnitten ist. Das andere Extrem beanspruchend, tendiert das Experimentieren zu Gefühlserfahrungen, die eine weiterführende Einordnung notwendig werden lassen. Durch das Öffnen erwartet und bearbeitet ein Subjekt die affektiven Krisen, die es zunächst passiv erfahren hat.

Mit meinen theoretischen Überlegungen, die ich in diesem Ausblick in gerafften Zügen dargelegt habe, schlage ich schließlich vor, die drei Techniken miteinander verschränkt zu begreifen.<sup>98</sup> Konkret erlaubt die Technik des Untersuchens, die Gefühlserfahrungen des Experimentierens und des Öffnens zu hinterfragen und vor dem Hintergrund der persönlichen Biografie und der sozialen Entstehung eigener affektiver Dispositionen einzuordnen. Das Experimentieren ermöglicht einem Subjekt hingegen, die Einsichten des Untersuchens und Erfahrungen des Öffnens durch praktische Erprobungen fortzuführen. Schließlich zeigt die Technik des Öffnens, dass sich die Kritik politischer Gefühle in affektiven, politischen und sozialen Immanenzverhältnissen ereignet und als solche kultiviert werden kann. Durch die in ihr angenommenen affektiven Krisenerfahrungen bietet sie Kritiken politischer Gefühle überhaupt erst einen Ausgangspunkt. Alle drei Techniken erlauben es einem Subjekt, gegenüber der phänomenalen Vielfalt von Gefühlen offen zu bleiben und diesen gegenüber zugleich neue Erkenntnisse zu ermöglichen.<sup>99</sup> Die Techniken akzentuieren zudem verschiedene Formen von Zeitlichkeit, die ich aus meiner Analyse ableiten konnte: Der Ausgangspunkt bei allen drei Techniken stellt ein gegenwärtiges, meist aktuelles Moment dar. Von hieraus verfährt das Untersuchen vergangenheitsbezogen, während sich das Experimentieren primär auf die gegenwärtige Erfahrung bezieht und das Öffnen zukunftsorientiert operiert.<sup>100</sup> Zusammengekommen generieren die drei Techniken eine Haltung, die Gefühle an die Welt, in denen sie sich formieren, zurückbindet, um sie so einer möglichen Veränderbarkeit zugänglich zu machen. Das Zusammenspiel dieser drei kritischen Techniken politi-

---

98 Eine solche kritisch ergänzende Verschränkung ist von Sedgwicks Verknüpfung unterschiedlicher Affekttheorien inspiriert (vgl. hierzu Kapitel 3.6.2).

99 Es wäre freilich nicht zu kurz gegriffen, die hiesige Studie daher nicht nur als einen politik- und bildungstheoretischen Beitrag zu lesen, sondern ihn auch als einen Beitrag zu einer Erkenntnistheorie der Gefühle aufzufassen. Besonders die vorgeschlagene Skizze einer kritischen Haltung gefühlspolitischer Selbst-Bildung in diesem letzten Kapitel 5. versteht sich entsprechend als grundlegend transdisziplinär.

100 Ich unterscheide hierbei die Zeitlichkeiten der Techniken von denen der in diesen wirklichen Affekttheorien und beschränke mich zur Nachvollziehbarkeit zunächst auf erstere. Es ist jedoch anzunehmen, dass sich beispielsweise das Experimentieren anders entfaltet, wenn es von paranoiden statt depressiven Subjekten erprobt wird. Diese affektive Trägheit gilt es in weiterführender Theoriearbeit zu diskutieren.

scher Gefühle, so meine These, resultiert in ihrer wiederholten Anwendung in einer Haltung, nicht dermaßen von politischen Gefühlen regiert zu werden.<sup>101</sup>

Fassen wir diese kritische Haltung zur Nachvollziehbarkeit entlang der bekannten Dimensionen zu *Kritik* und *Gefühl* zusammen:<sup>102</sup> In meinem Vorschlag einer Kritik politischer Gefühle nutzt ein kritisierendes *Subjekt* die drei Techniken, die jeweils eigenständigen und aufeinander verweisenden affektiven *Modi* folgen, zur Kritik an den eigenen politischen Gefühlen (*Objekt*), die im *Kontext* affektiver, politischer und sozialer Immanenzverhältnisse reproduziert werden. Das leitende *Kriterium* einer solchen Kritik besteht in der Erkenntnis des Entstehens und der Gestaltbarkeit der eigenen Existenzweisen und der darin verorteten Gefühle. Es handelt sich zudem um eine Theorieskizze, die den *ontologischen Status* von Gefühlen nicht klärt, sondern darauf ausgerichtet ist, was Gefühle politisch tun. In diesem Zusammenhang ist diese Selbst-Kritik daran interessiert, wie Gefühle die Arten und Weisen des Denkens, Fühlens, Handelns und Verhaltens formen (*epistemischer Status*) und wie auf Basis dessen mittels der Techniken mit ihnen umgegangen werden kann (*ethischer Status*).

An dieser Stelle mag man zwei Fragen an meinen Vorschlag richten, die sich auch bereits an Foucault richteten. Zum einen: Inwiefern handelt es sich bei einer solchen Haltung um ein individuelles Projekt? Schließt es denn nicht kollektive Erfahrungen aus, wenn ein Subjekt diese Techniken für und an sich zur Anwendung bringt? Zum anderen und grundlegender noch: Was ist die Basis einer solchen Haltung, von welchem axiomatischen Punkt geht diese Kritik politischer Gefühle aus?<sup>103</sup>

Auf die erste Frage möchte ich zweierlei antworten. Zunächst basiert die vorgeschlagene Haltung auf der Annahme, dass Subjektivität im Allgemeinen und Gefühle im Besonderen Effekte affektiver, politischer und sozialer Immanenzverhältnisse sind. Der Leib des Subjektes ist nicht nur Speicher der individuellen Biografie,

101 Vgl. Foucault 1992, S. 12. Für Foucault stellt eine solche kritische Haltung, wie er schreibt, eine Tugend im Allgemeinen dar. In meinen Ausführungen gehe ich nicht weiter auf die Tugendhaftigkeit der vorgeschlagenen kritischen Haltung ein. Es wäre aber ein anzustrebendes Projekt, diese Skizze in Verbindung mit der englischsprachigen Debatte über *virtue epistemology* zu bringen. In dieser wird Epistemologie als eine normative Disziplin aufgefasst, welche von spezifischen Erkenntnistugenden abhängt. Dadurch wird der Erkenntnisprozess an die Eigenschaften einzelner Menschen oder Gruppen rückgebunden. Wie auch in der vorliegenden Arbeit argumentiert, ist die Frage damit nicht ›welche Methoden ermöglichen die Erkenntnis?, sondern ›welche Eigenschaften fördern wie und welche Erkenntnisse?‹. Die Anschlussfähigkeit meiner Ausführungen wäre dabei insbesondere zu einem Debattestrang zu prüfen, der sich *epistemic emotions* widmet (vgl. Turri, Alfano, Greco 2021).

102 Vgl. hierzu Kapitel 1. und 2. sowie die Übersicht der anderen Ansätze in Kapitel 3.8.

103 Vgl. Butler 2013, S. 233.

sondern der Verhältnisse, die es als Subjekt erst hervorbringen.<sup>104</sup> In Immanenzverhältnissen an den eigenen Gefühlen zu arbeiten, bedeutet zugleich qua partieller Veränderungen auch, einen Beitrag zur Veränderung dieser Verhältnisse zu leisten. Ob dies nun ausreicht, Gesellschaft im Gesamten zu transformieren, vermag ich nicht einzuschätzen. Ohne die Bildung des eigenen Selbst ist es jedoch kaum möglich, Politiken der Gefühle zu formieren oder ihnen zu widerstehen.<sup>105</sup>

Zudem stellt diese Haltung einen Vorschlag dar, kollektive Erfahrungen gegenüber gesellschaftlichen Individualisierungstendenzen überhaupt erst für jene zu ermöglichen, für die sie kaum zugänglich sind und die sich daher jenseits der epistemischen Grenzen eines Subjektes befinden. Die Fragen, die sich also stellen, sind damit etwa diese: Wie kann eine neue, solidarische Beziehungsweise bei denjenigen Anklang finden, deren Existenzweisen von Individualismus und Konkurrenz geprägt sind?<sup>106</sup> Wie eine Beziehungsweise mit jenen formieren, die auf Demonstrationen und angesichts kollektiver Solidarität Unbehagen anstatt eines »erhebenden Gefühls« empfinden?<sup>107</sup> Mein Vorschlag lässt sich in Anlehnung an Bini Adamczak als eine Transformation affektiver Beziehungsweisen<sup>108</sup> lesen, in die ein Subjekt eingebunden ist.<sup>109</sup> Die sechs untersuchten Kritiken politischer Gefühle im Allgemeinen sowie die von mir vorgeschlagene Haltung bieten genau hierfür ein theoretisches Versatzstück, dass betreffenden Subjekten die Grenzen ihrer individualistischen Existenzweisen zeigen mag, um kollektive Gefühlserfahrungen als Möglichkeitsraum zu erschließen. Meine Skizze will nicht einen Individualismus verstetigen, sondern – von diesem ausgehend – kollektive Erfahrungen für jene eröffnen, denen eben solche Erfahrungen fremd sind. Sie ermöglicht ein anderes, ein womöglich solidarisches Fühlen qua Untersuchen, Experimentieren und Öffnen.<sup>110</sup>

104 Vgl. Lorey, Ludwig, Sonderegger 2016, S. 12f. sowie Kapitel 3.1.

105 Vgl. Foucault 2005, S. 703–705.

106 Vgl. Penz, Sauer 2016, S. 156–159; Bröckling 2013a, S. 278–282.

107 Adamczak 2018, S. 260.

108 So fasst Adamczak ihren Begriff der *Beziehungsweise* an einer Stelle wie folgt zusammen: »Beziehungsweise. Es geht darum, sich auf die Beziehung selbst zu beziehen, sie nicht als Effekt, als Funktion des Bezogenen misszuverstehen. Zwar gibt es keine Relation ohne Relata, aber es gibt auch keine Relata, die außerhalb von Relationen existieren könnten [...]. So verstanden, setzt sich die Welt nicht aus Einheiten zusammen, sondern aus Beziehungen, nicht aus Atomen also, sondern aus Phänomenen« (Adamczak 2018, S. 242). Ich möchte einwenden, dass sich eine solche Beziehungsweise zwar theoretisch setzen lässt und sich daraus neue solidarische Perspektiven erschließen lassen. Allerdings bedingt ebendiese Perspektive bereits den Gang an die epistemologischen Grenzen durch jene, die Beziehungsweisen für sich noch nicht erschlossen haben. Genau hier will eine kritische Haltung politischer Gefühle einhaken.

109 Vgl. Adamczak 2018, S. 242–245.

110 Vgl. Adamczak 2018, S. 285.

Die zweite Frage betrifft den axiomatischen Ausgangspunkt dieser Kritik politischer Gefühle, also der kritischen Haltung – eine Frage, die nur schwer vollumfänglich im Rahmen einer Skizze wie dieser zu klären ist. Interessanterweise hüllt sich auch Michel Foucault, der meinen Überlegungen in diesem Ausblick Pate steht, in Schweigen zur Grundlage einer Haltung der Aufklärung. Er schneidet sie mit einer hypothetischen Formulierung lediglich an:

»Ich werde folglich das der kritischen Ontologie unserer selbst eigene philosophische *ethos* als eine historisch-praktische Erprobung der Grenzen, die wir überschreiten können, und damit als Arbeit von uns selbst an uns selbst, insofern wir freie Wesen sind, charakterisieren.«<sup>111</sup>

Auch ich kann mit meinen Ausführungen nicht sicher von einer grundlegenden Freiheit des Subjektes ausgehen, wenn dieses und dessen Gefühle konstitutiv in die Immanenzverhältnisse eingebunden sind und darin politisch formiert werden. Aber ebenso wenig kann ich sie grundlegend ausschließen, würde es den Kritiken politischer Gefühle und dem von mir vorgebrachten Vorschlag die Sinnhaftigkeit entziehen. Ein zentraler Punkt, an dem sich eine solche Freiheit womöglich entfaltet, scheint mir an den Widersprüchen innerhalb sowie zwischen den Immanenzverhältnissen zu liegen. Wie Sedgwick dargelegt hat, sind diese Widersprüche in je spezifischer Weise affekttheoretisch konnotiert. Kritiken der Gefühle im Allgemeinen können dabei Genres bieten, Umgangsweisen, solche Widersprüche zu inkorporieren oder gar zugunsten der präferierten Existenzweise zu kultivieren, um sich aus den Immanenzverhältnissen zumindest ein Stück zu befreien.<sup>112</sup>

Schließlich scheint mir die Frage nach einem zugrundeliegenden Axiom der von mir vorgeschlagenen Skizze ein nachrangiges theoretisches Unterfangen, denn es geht mir gerade um die praktische Bedeutung meines Vorschlags: Anstatt einer theoretischen Letztbegründung will ich die gefühlspolitische Haltung in der Lebenspraxis der Subjekte verortet wissen, an der sie sich entfaltet. Auf diese Weise kommen wir zu einer Vielzahl möglicher Ausgangspunkte einer Kritik politischer Gefühle – das Miterleben eines Unrechtes, das Streben nach Freiheit, ein Bauchgefühl oder die bloße Erfahrung als solche.<sup>113</sup>

## 5.5 Eine kritische Haltung gefühlspolitischer Selbst-Bildung

Wie ich darlegen konnte, ist die Haltung eine, die sich zum einen kritisch auf Gefühle richtet und diese so zu ihrem Objekt macht. Gefühle werden auf diese Weise

111 Foucault 2005, S. 697 Herv. i. O.

112 Vgl. Sedgwick 2003a, S. 134.

113 Vgl. Sayer 2011, S. 23–58; Massumi 2010, S. 339; Walzer 2000, S. 714f.

ihres Anscheins der Richtigkeit, Natürlichkeit oder Normalität beraubt und einem Subjekt so als veränderbar zugänglich. Dieser kritische Umgang entfaltet sein Potenzial insbesondere dort, wo politische Gefühle – im Sinne von *Politik*, *le politique* – solche epistemischen Effekte hervorrufen, wie sie auch Berlant und Illouz in unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen untersuchten.<sup>114</sup> Diese kritische Haltung impliziert zum anderen selbst wiederum Gefühlsverfahren auf unterschiedlichen Ebenen,<sup>115</sup> die sich in den Techniken entfalten – wie Unbehagen oder Mut. Diesem doppelten Genitiv einer kritischen Haltung *an* und *durch* Gefühle liegt die Auffassung zugrunde, dass solche politischen Gefühle in affektiven, politischen und sozialen Immanenzverhältnissen entstehen.<sup>116</sup>

Eine solche kritische Haltung ist somit eine gefühlspolitische Intervention in die vorherrschenden Immanenzverhältnisse und – darin manifestiert – die Verfassung des eigenen Selbst; denn die kritischen Techniken politischer Gefühle setzen genau an der Verbindung zwischen Immanenzverhältnissen und affektiver Verfasstheit eines Subjektes an, setzen es aufs Spiel.<sup>117</sup> Es *untersucht* seine Gefühlsverfahren und verfolgt deren affektive, politische und soziale Genese; es *experimentiert* an politischen Gefühlen und den sie auslösenden Existenzweisen und es *öffnet* sich gegenüber den affektiven Krisen, die politische Gefühle in Widerspruch geraten lassen. Die wiederholte Anwendung dieser drei Techniken trägt zur Herausbildung einer kritischen Haltung bei, die einem Subjekt nicht nur einen kritischen Umgang mit den eigenen Gefühlen ermöglicht, sondern auch sich selbst in einer Art und Weise zu gestalten, die es für erstrebenswert hält. In dieser Hinsicht bietet meine Skizze eine Antwort auf die Frage, wie sich ein Subjekt am eigenen Schopf aus dem »Sumpf« seiner politischen Gefühle ziehen kann: indem sich ein Subjekt durch Anwendung der Techniken und das daraus resultierende Einnehmen der kritischen Haltung *gefühlspolitisch selbst bildet*.<sup>118</sup>

Eine solche *gefühlspolitische Selbst-Bildung* will jedoch keinesfalls das Leitbild eines moralisch richtigen oder gar mündigen Umgangs mit Gefühlen vorzeichnen. Nicht nur sind solche Leitbilder selbst unlängst zum Gegenstand politischen Streits und einer darauf folgenden Bedeutungsentleerung geworden,<sup>119</sup> die anhaltende

114 Eine auf Politiken wahrer Gefühle gerichtete Untersuchung bietet Berlant 2005. Für eine Untersuchung und Kritik der ökonomischen Produktion wahrer Gefühle vgl. Illouz 2018b sowie Kapitel 3.3.

115 Vgl. de Sousa 2016, S. 74f. sowie Kapitel 1.1.

116 Vgl. Bargetz 2014, S. 129–133 sowie Kapitel 3.1.

117 Vgl. Butler 2013, S. 234, 244.

118 Vgl. Foucault 2015, S. 18–21; Butler 2013, S. 246; Bünger 2013, S. 214–220. Unter *Selbst-Bildung* verstehe ich in dieser Hinsicht alle von einem Subjekt intendierten Praktiken, durch die es versucht, das eigene Selbst zu verändern (vgl. Alkemeyer, Budde, Freist 2013, S. 21).

119 Bauer 2013, S. 27f.; vgl. Eis 2013, S. 72–74.

Transformation des Selbst macht es zudem schwer, eine statische Figur wie das eines politisch mündigen Subjektes aufrechtzuerhalten.

Meine Auffassung gefühlspolitischer Selbst-Bildung versteht sich dagegen als eine gefühlstheoretische Erweiterung einer politischen Bildung, die sich der Lebenspraxis der Menschen zuwendet und darin allein der Zielsetzung folgt, ein Subjekt dabei zu unterstützen, gefühlspolitische Möglichkeitsräume zu erschließen.<sup>120</sup> Eine gefühlspolitische Selbst-Bildung vollzieht sich somit an der Subjektivität und der sie umgebenden Immanenzverhältnisse in *unabgeschlossener* Anwendung, wobei die inhaltliche Ausgestaltung der kritischen Techniken vom jeweiligen Subjekt abhängen. Roland Reichenbach bringt dies auf den Punkt: »Bildungsprozesse sind Transformationsprozesse mit *unbekanntem Verlauf*, keine Vervollkommnungsprozesse.«<sup>121</sup> Zudem erlauben die Verschränkung der Techniken sowie ihr Bezug zur subjektiven Lebenswelt, dass die Techniken und die darin zum Tragen kommenden Gefühle selbst für einen kritischen Umgang erschlossen werden. Auf diese Weise lässt sich das Problem des aporetischen Charakters von Kritik zwar nicht theoretisch auflösen, jedoch zumindest pragmatisch eindämmen.

Als ein Konzept der Selbst-Bildung handelt es sich hier zunächst nachrangig um ein vermittelndes Konzept, da die Selbstbezüglichkeit des Bildungsprozesses hier grundlegend ist. Man mag also zunächst annehmen, dass eine Rollendifferenz zwischen Lehrenden und Lernenden, wie es vorwiegend Diskurse um institutionelle Bildung in Schulen und Universitäten betrifft, keine Rolle spielt. Allerdings gilt es zu fragen, wie ein Subjekt von solchen Techniken erfährt, wie es sie auf sich bezieht, für sich anwenden lernt und übt. Zu berücksichtigen ist ein solch initiales Lernen auch hinsichtlich eines möglichen Umkippens, durch welches mit politischen Gefühlen eher un- oder antikritisch umgegangen wird, beispielsweise indem bestimmte Gefühlsnormen gezielt stabilisiert werden oder das Primat des Subjektes unter das der »richtigen« Technik gestellt wird.

Vor diesem Hintergrund will ich einige wenige Ansatzpunkte nennen, von denen aus die kritischen Techniken in einem Folgeprojekt didaktisch-methodisch aufbereitet werden können: So ließe sich die Technik des Untersuchens an sozialbiografische Lehr-Lern-Methoden knüpfen, wobei unter dem Fokus auf die individuellen Gefühle stets die Verknüpfung zwischen diesen und den affektiven, politischen und sozialen Immanenzverhältnissen herzustellen wäre. Beispielsweise ließe sich eine

---

120 Mein Argument ist somit ein grundlagentheoretisches, von dem aus weitere Arbeiten zu einer didaktisch-methodischen Aufbereitung von Kritiken politischer Gefühle folgen. Damit knüpfe ich an einige der Arbeiten an, die sich der fachdidaktischen Rolle von Gefühlen (vgl. Petri 2018, S. 123ff.) und ihrer Bedeutung für schulische Bildungspraxis bereits widmeten (vgl. Breit 2016).

121 Reichenbach 1999, S. 417ff., hier S. 418 Herv. i. O.

politische Gefühlsbiografie in einer Lebenslinie festhalten, wobei die konkrete Ausgestaltung den Lernenden frei stünde: Da Begriffskompositionen wie ›Politik der Gefühle‹ nicht alltagssprachlich sind, liegt es nahe, von einem Anfertigen einer persönlichen Biografie mit zentralen Lebensereignissen auszugehen, um diese in Folgeschritten einerseits um die individuellen Gefühlserfahrungen und andererseits die Immanenzverhältnisse als ›Untersuchungsraster‹ zu erweitern. Es handelt sich also nicht auf Anhieb um ein theoretisch ausgeklügeltes Untersuchen, sondern um eine erste, fragende Annäherung an die eigenen Gefühle. Da es zudem voraussetzungsreich ist, die eigenen Gefühle zu erkennen und für sich zu benennen, liegt ein schrittweises Vorgehen nahe.

Die Technik des Experimentierens findet Anknüpfungspunkte bei anderen, experimentellen Lerngelegenheiten<sup>122</sup> wie kreativen Protestformen<sup>123</sup>, Praktiken des *Verlernens*<sup>124</sup> oder Krisenexperimenten.<sup>125</sup> Solch ein Experimentieren ist gekennzeichnet von Erfahrungen mit Gefühlen wie Unbehagen oder Angst, welche die jeweiligen Immanenzverhältnisse aufrechterhalten. Es empfiehlt sich daher zum einen auf Grundlage der Ergebnisse des Untersuchens bestimmte Gefühlserfahrungen auszuwählen, die einen Anlass für das Experimentieren bieten; zum anderen können Gruppenkonstellationen dabei helfen, den schützenden Gefühlen der Immanenzverhältnisse zu begegnen und Mut zu fassen. So berichteten auch die Studierenden meines Seminars zu Krisenexperimenten, dass ihnen die Durchführung ihres »Unruhefitfens«<sup>126</sup>, wie Garfinkel es nennt, durch das geteilte Gruppenerlebnis leichter fiel. Diese Gruppen können zudem einen Möglichkeitsraum schaffen, die gemachten Gefühlserfahrungen untersuchend einzuordnen.

Die Technik des Öffnens ist hingegen nur schwer in ein Lehr-Lern-Setting zu integrieren, sind die Effekte affektiver Krisen auf das Subjekt wie auch ihr Zugang zu diesen kaum absehbar. Eine Möglichkeit bestünde aber im gemeinsamen Austausch mit anderen Lernenden, um die Technik überhaupt erst zu erschließen. Dabei könnten die Erfahrungen aus vorherigem Experimentieren dazu genutzt werden, vom aktiven Evozieren einer Kritik zum passiven Erfahren affektiver Krisen überzugehen. Zu diskutieren wäre hierbei, welche affektiven Krisen sie bislang erlebt haben, inwiefern es sich um kleine alltagsbezogene oder große, lebensverändernde Krisen handelt und wie sich diese wiederum in die jeweilige gefühlspolitische Biografie einfügen. Für ein erstes Einüben der Technik des Öffnens ist dagegen zu thematisieren, welche Umgangsweisen es *in* und *mit* solchen affektiven Krisen gibt, ohne

122 Einen anregenden Einblick in verschiedene experimentelle Lehr-Lern-Formen bietet unter anderem der Sammelband von Bee, Egert 2020.

123 Vgl. bspw. Rigamonti 2020, S. 113ff.

124 Vgl. bspw. Sternfeld 2014, S. 13–21; hooks 1994, S. 38.

125 Vgl. Garfinkel 1973.

126 Garfinkel 1973, S. 280.

dabei in einen Diskurs der Krisenprävention abzurutschen. Von hier aus ließen sich verschiedene Genres zu den affektiven Krisen diskutieren, um durch die Pluralität unterschiedlicher Zugänge überhaupt die Möglichkeit eines treuen Zugangs zu erschließen.

Diese didaktisch-methodischen Überlegungen können nur ein erster Impuls zur Entwicklung eines Lehr-Lern-Settings sein, durch das Subjekte eine kritische Haltung gefühlspolitischer Selbst-Bildung entwickeln. Eine politische Bildung darf sich dabei nicht darin erschöpfen, Gefühle auf ein Oberflächenphänomen politischer Verhältnisse oder eine lerntheoretische Dimension zu reduzieren.<sup>127</sup> Ebenso verkürzt wäre es, Gefühle zum ideellen Zentrum zu erklären, von dem politische Bildung auszugehen habe. Wie ich in dieser Arbeit darlegt habe, sind Gefühle als politische Facette sozialen Zusammenlebens ernst zu nehmen. Das gilt nicht nur für eine theoretische Vorarbeit wie die vorliegende, sondern auch für eine umfassende didaktisch-methodische Aufbereitung der hiesigen Skizze.

Mit meiner vorliegenden Studie habe ich gezeigt, welche Möglichkeiten sich uns für einen kritischen Umgang mit politischen Gefühlen bieten, wenn wir auf das Theoriefeld der Kritik politischer Gefühle blicken. Meine abschließende Skizze hat vor diesem Hintergrund deutlich gemacht, wie sich solche Kritiken in eine kritische Haltung gefühlspolitischer Selbst-Bildung integrieren lassen. Diese erlaubt es einem Subjekt, seine Gefühlserfahrungen in ihrer reproduktiven Bedeutung für affektive, politische und soziale Immanenzverhältnisse zu erfahren, zu befragen und so die eigenen gefühlten Existenzweisen zu gestalten. Damit drängt es sich geradezu auf zu fragen: Sind wir offen für Veränderung<sup>128</sup> und wagen wir den schweren und erschreckenden Schritt heraus aus unserer »Richtung des Lebens«?<sup>129</sup>

---

127 Vgl. Besand 2014, S. 380f.

128 Vgl. Berlant 2011, S. 122.

129 Musil 1980, S. 162.